universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Aus dem Zillerthaler Hochgebirge

Loewl, Ferdinand

Gera, 1878

Zehn Tage in der Floite

urn:nbn:at:at-ubi:2-12209

Zehn Tage in der Floite.

Die Beſteigung des Olperer war geglückt, die Ausſicht, welche ich dort oben genoſſen, hatte meine kühnſten Erwartungen weit hinter ſich gelaſſen. Für meine Zwecke und Abſichten hätte ich überhaupt keinen günſtigeren Punkt wählen können, denn abgeſehen von den faszinirenden Reizen, welche nach der Meinung einer Autorität auf dem Gebiete der Orographie und auf dem der Gebirgsäſthetik, nach der Meinung Sonklar's nämlich, einer weitausgedehnten Fernſicht eigen zu ſein pflegen; abgeſehen von dem noch mächtigeren, ja geradezu überwältigenden Eindrucke, den die merkwürdig kontraſtirenden, bald anmuthigen und lieblichen, bald wilden und großartigen Bilder der nächſten Umgebung, der Zillerthaler Gebirgsgruppe ſelbſt, auf den empfänglichen Wanderer machen, waren mir auch noch die topiſchen Verhältniſſe dieſer letzteren während des mehrſtündigen Aufenthaltes auf jener luftigen Alpenzinne beinahe bis in die kleinſten Details klar geworden.

Meine folgenden Wanderungen durch die intereſſanten Seitenthäler und Kare, auf die ſelten betretenen Eisſtröme, Fels- und Schneeſpitzen der Zillerthaler Alpen „dieſes Eldorados der Tiroler Hochgebirgswelt", mußten ſich infolge dieſer gründlichen Orientirung noch anziehender und lehrreicher geſtalten.

Doch mit den räthſelhaften Mächten, deren Entſchleierung das Ziel der jüngſten aller Wiſſenſchaften, der Meteorologie iſt, kann man ebenſowenig einen ewigen Bund flechten, wie mit jenen des Geſchickes. Mit den lockendſten Entwürfen und kühnſten Entſchlüſſen für die kommenden Tage ging ich am Abende des 30. Juli zur Ruhe, wurde jedoch ſchon zeitig Morgens durch das ominöſe, dem Ohre des Alpenwanderers fürchterliche Geräuſch geweckt, welches die auf das Schindeldach niederpraſſelnden Regentropfen und die der Dachtraufe entſtürzenden Gießbäche hervorzubringen pflegen. Es regnete — und regnete ſo, wie es eben nur im Gebirge regnen kann. Da nach Fankhauſer's, des Roßhagwirths, Anſicht auf eine baldige Aenderung des Wetters nicht zu rechnen war, wurde Stephan Kirchler nach vollſter Anerkennung ſeiner Autorität als Profeſſor der höheren Pfadfindung — sit venia verbo — entlaſſen, und zog ſich über Maierhofen, durch den Zillergrund und über das Hörndljoch nach Luttach im Ahrenthale zurück. Ich ſelbſt hatte an dieſem Tage noch hinreichend Gelegenheit, intereſſante Beobachtungen über Nebelbildung, über Richtung und Vereinigung verſchiedener Luftſtrömungen anzuſtellen — an der Spiegelwand über dem Breitlahner verſchmolz die von Süden über das Pfitſchjoch eindringende mit derjenigen, welche ſich über die Kammeinſchnitte des Schwarzenſteingrundes heranwälzte — bis mich das „letze" Wetter endlich aus dem Dornauberge hinaustrieb in das fröhlige und gaſtliche Phäakenneſt Maierhofen.

Im ſüßeſten Nichtsthun, welches nur durch Kegelſchieben, Scheibenſchießen und einen Ausflug nach dem luſtigen Zell unterbrochen wurde, verfloſſen die nächſten Tage; an Geſellſchaft war kein Mangel, denn der plötzliche Umſchlag des Wetters hatte nicht mich allein, ſondern noch mehrere andere Sommergäſte aus den Seitengründen vertrieben und gezwungen, in Maierhofen Zuflucht zu ſuchen. Ueberdies ſchienen es ſich

die Einheimiſchen, mit Herrn Forſtaſſiſtenten Fünkh an der Spitze, zu ihrer Lebensaufgabe gemacht zu haben, für die Unterhaltung und Zerſtreuung der Fremden Sorge zu tragen. Herr Fünkh machte mir den Vorſchlag, ihn auf einem Ausfluge in die Floite zu dem Jäger Gregor Eder vulgo Jori zu begleiten und von dort aus in ſeiner Geſellſchaft einige Streifzüge ins Hochgebirge zu unternehmen. Ich erklärte mich natürlich auf der Stelle mit dieſem vielverſprechenden Plane einverſtanden. Zuerſt wollten wir einige der gemſenreichen Kare des Floitenthals: das Roß-Friedrichskar, das Sonntagsfeld u. a. beſuchen, dann den Triſtenſpitz beſteigen, von dem ich mir wegen ſeiner günſtigen, weit vorgeſchobenen Lage eine vorzügliche Ausſicht verſprach, und endlich den eisumpanzerten Titanen der Floite, den majeſtätiſchen Löffler bezwingen. Das Programm war alſo ein ſehr reichhaltiges und ſeine Durchführung mußte eben deshalb als ziemlich problematiſch erſcheinen. Welcher Alpenwanderer wäre auch ſo vermeſſen, durch 8 bis 14 Tage andauernd ſchönes oder auch nur annehmbares Wetter zu erwarten!

Sonntag, den 5. Auguſt, begann ſich der Himmel zu entwölken, und ſchon am nächſten Tage verließen wir beim erſten Morgengrauen das friedlich ſchlummernde Maierhofen und wanderten gemächlich durch den Weiler Haus gegen den Hochſteg. Fünkh wählte immer den kürzeſten Weg; daß derſelbe durch die Gärten einzelner Bauern führte, daß nach je 50 Schritten eine Umzäunung überſprungen werden mußte, ſchien er ganz in der Ordnung zu finden. Der Hochſteg war bald erreicht. Das Lindthal und die Klamm ſelbſt entzückten mich heute noch in höherem Grade als da ich ſie das erſte Mal durchwanderte. Auf gar manch' ſchönen Punkt, den ich damals ganz überſehen, machte mich mein Begleiter jetzt erſt aufmerkſam. Der Waſſerfall beim Jochbergboden wurde wiederum gebührend bewundert, auf der Bank „am

Kreuz“ und vor dem Karlsſtege ſaßen wir lange, lange Zeit; als aber der Widersberger Wald durchſchritten war, da forderte mich Fünkh auf, die Augen zu ſchließen, und führte mich ſo zum Formebeneck hinauf. Er hatte mir eine großartige Ueberraſchung zugedacht und war daher ſehr erboſt, als ich ihm geſtand, daß mir dieſer Punkt ſchon von meinem erſten Beſuche her wohlbekannt ſei. „Aber eines weißt du doch noch nicht!“ jubelte er endlich. „Nun?“ „Daß man von hier aus immer die erſten Dornauberger Gemſen ſieht“. „Wo denn?“ „Dort oben auf den kleinen Schneeflecken am Gaul!“ So hatte ich wieder etwas Neues erfahren, zu Nutz' und Frommen des Leſers.

Es mochte etwa 9 Uhr ſein, als wir das Wirthshaus Ginzling erreichten. In der Gaſtſtube fanden wir zu unſerer nicht geringen Freude einen Bekannten aus Maierhofen, den Münchner Landſchaftsmaler Herrn Federle bei einem Frühſchoppen vor. Von einem Weiterwandern in die Floite konnte vor der Hand natürlich nicht mehr die Rede ſein, um ſo weniger, als Herr Feederle uns zu begleiten verſprach, wenn wir den Abmarſch erſt um 4 Uhr Nachmittags anträten.

„Geht's in d' Keeſer?“ fragte die Wirthin Thres mit einem Blicke auf die Steigeiſen, die wir an unſeren Rucksäcken befeſtigt hatten.

„Ja, in d'Floiten.“

„Was, in d'Floiten, unter die Steinböck'?“ meinte ſie mit einem ſchalkhaften Lächeln.

Ich hatte keine Ahnung, was dieſer Witz — denn ein ſolcher mußte es dem allgemeinen Gelächter nach zu ſchließen jedenfalls ſein — zu bedeuten habe, bis mich Fünkh darüber aufklärte. Bekanntlich erhielten ſich in den deutſchen Alpen die Steinböcke am längſten in der Floite, bis ſie endlich auch hier in den erſten Jahren des vorigen Jahrhunderts aus-

ſtarben. Mit dieſen Steinböcken, die ſich nicht zu erhalten vermochten, vergleicht nun der Volkswitz infolge einer naheliegenden Ideenaſſoziation die Junggeſellen und Hageſtolze! Unter die Steinböcke gehen heißt alſo ſoviel, wie unter die Hageſtolze der Floite gehen. Nachdem ſich die allgemeine Heiterkeit endlich gelegt hatte, plaidirte Herr Federle auf das nachdrücklichſte für eine Kegelpartie auf der gleich neben dem Wirthshauſe befindlichen, ziemlich primitiven Bahn. In Ermangelung eines „Kegelbuam" mußte immer einer von uns die Kegel aufſtellen und zog ſich dabei gewöhnlich durch ſeine Ungeſchicklichkeit den Spott der Uebrigen zu. Beſonders drollig nahm ſich Herr Feederle, ein geſetzter, bärtiger Mann, bei dieſer geiſtreichen Beſchäftigung aus. Während wir uns auf dieſe harmloſe Art unterhielten, kamen einige Sommergäſte des Kaplans von Dornauberg, geiſtliche Herren von einem mehr als ſtattlichen Enbonpoint, aus dem Widum über die Brücke zu uns herüber. Sie waren für dieſe Hochgebirgswanderung aus dem Pfarr- nach dem Wirthshauſe mit klafterlangen Alpſtöcken bewaffnet und ſchienen es ſehr übel zu vermerken, als wir bei ihrem hochkomiſchen Anblicke nicht ernſthaft zu bleiben vermochten. Als ſie uns erſuchten, ſich am Kegelſchieben betheiligen zu dürfen, räumten wir ihnen langſam das Feld und traten einen geräuſchloſen Rückzug an.

Nachdem Herr Federle ſeine Malerrequiſiten in Ordnung gebracht hatte, begann der Abmarſch in die Floite. Dem Imperative des Wegweiſers gehorchend, biegt man ſofort um die ſüdliche Ecke des Wirthshauſes gegen Oſten um und ſchreitet auf dem ſchmalen Wieſenpfade an einer Scheune vorbei der maleriſchen Mühle am Waldesrande zu. Rechts ragt in weiter, weiter Ferne das kühn geformte Horn des Schrammacher aus dem Pfitſchgründl auf, über der waldigen Stufe des Floitenthals ſelbſt aber erſcheint der gigantiſche Floitenthurm, die zackigen Kronen der drei Könige und die Birberg-

ſpitze. Originell iſt die Waſſerleitung der kleinen Mühle im Vordergrunde. Die Rinne beginnt am linken Ufer des Floitenbachs und läuft über die Aeſte der hohen Fichten der ungefähr einen Scheibenſchuß weit entfernten Mühle zu. Gleich hinter derſelben beginnt die Erkletterung der unterſten, etwa 200 m. hohen Stufe des Floitengrundes. Der Weg ſteigt anfangs parallel zu dem Bache langſam an, macht dann eine Biegung nach rechts, nimmt ſeine frühere Richtung wieder auf und eröffnet an dieſer Stelle durch das neidiſche Geäſte der Fichten einen ſehr ſchönen Ausblick auf das liebliche Dornauberg mit ſeinem hübſchen neuen Kirchlein und auf den übergewaltigen Schneedom des Riffler, den ernſten Hintergrund zu dieſem anmuthigen Bilde. Bald darauf erreicht man die Höhe der Thalſtufe, geht einige Schritte bergab und gewinnt dann auf einer ſoliden Brücke das rechte Bachufer bei der Hütte der Triſtenbachalpe. Der Pfad überwindet eine links neben ihr liegende kleine Bodenerhebung, auf welcher wir eine kurze Raſt machten. Herr Federle wußte ſich bei dem Anblicke der hinter uns aufragenden Spitzen des Tuxer Hauptkammes ſchier nicht mehr zu faſſen vor Entzücken. Während Fünkh mit ſeinem Fernrohre die Terrainfalten der Triſtenſpitze nach Gemſen durchſtöberte, ſprach er ſich ſehr eingehend über die unterſchiedlichen Beleuchtungseffekte aus. Nach $^1/_4$ Stunde machten wir uns wieder auf den Weg, welcher nun ziemlich eben, wenige Meter über dem Bache, der zweiten Thalſtufe zueilt. Nach einigen Hundert Schritten wurde Federle's Aufmerkſamkeit aufs neue gefeſſelt durch einen ſchönen Waſſerfall, der links über eine ſenkrechte ſchwarze Felswand ſchleierartig herabhängt. Gleich darauf paſſirten wir einen kleinen Bach und drangen linker Hand durch eine Lücke der Mauer in den umzäunten Weideplatz ein. Ueber dieſen geht es ſteil empor, bis eine neue Mauerbreſche den Ausgang geſtattet Hier blieb Federle zum größten Verdruſſe Fünkh's abermals ſtehen,

um den Roßkopf, die Lange Wand und die zackige Schneide des Grünbergs mit Muße bewundern zu können. Wer den Grünberg nur von Maierhofen aus ſah, der erkennt ihn hier gewiß nicht wieder. Dort erſchien er als ein breit aufgebautes, zweigipfeliges Felstrapez, hier aber präſentirt er ſich als ſchroffe, mit drei ſcharfen Spitzen gekrönte Schneide von nicht unbedeutender Länge. Jedoch in ungleich höherem Grade als der Blick thalauswärts feſſelte der auf den erhabenen, vergletſcherten Hintergrund der Floite unſer Intereſſe. Der allgemeine Charakter des Thales tritt dem Wanderer ſchon hier entſchieden entgegen: Die verhältnißmäßig breite, mit Alluvialſchotter bedeckte Sohle iſt durchaus ohne prägnante Stufenbildung, die beiderſeitige Thalbegleitung bilden ſteile, vollkommen ſchneefreie Felskämme mit kurzen und ſchroffen Widerlagen. Zwiſchen dieſen liegen weite Kare eingebettet, welche ſich durchgehend an ihrem unteren Ausgange zu furchtbar ſteilen, unzugänglichen Klammen verengen, aus denen gewaltige Schuttkegel herabhängen. Im Hintergrunde ragen die eminenten Spitzen des Zillerthaler Hauptkammes Löffler, Floitenſpitz und Schwarzenſtein auf, an deren Flanken ſich die Firnfelder des Floitengletſchers emporbäumen. Löffler und Schwarzenſtein ſind von der Thalſohle aus nicht ſichtbar, und die Kammdepreſſionen zwiſchen den übrigen Spitzen nicht ſcharf und tief genug, als daß dieſe eine beſondere Wirkung hervorbringen könnten. Sehr ſchön dagegen iſt der aus weiten Firnmulden hervorfließende, regelmäßig gegliederte Gletſcher. Jede ſeiner großen Längen- und Querſpalten iſt dem unbewaffneten Auge ſichtbar.

Nach Ueberwindung eines tief eingenagten Waſſerriſſes ſenkt ſich der Pfad bei einer einzeln ſtehenden Fichte zum Bache hinab. Den Steg läßt man rechts liegen und geht etwa 400 Schritt knapp an dem rechten Ufer fort bis zu einem unbedeutenden Geröllbache. Durch ein kleines Erlenwäldchen

erreicht man eine hübſche Waldlichtung und bald darauf durch ein Gatter die Höhenbergalpe. Bemerkenswerth ſind die ſenkrechten, glatten Wände des „Freien Sprungs“, die ſich auf dem entgegengeſetzten Ufer emporthürmen. Ueber ſie ſoll vor langer, langer Zeit einmal ein von Jägern verfolgter Wilderer herabgeſprungen ſein.

Gleich hinter der Höhenbergalpe paſſirt man abermals eine Brücke und ſteigt auf dem linken Bachufer eine unbedeutende Thalſtufe hinan. Unmittelbar vor dem hier errichteten Gatter ſprudelt eine ſehr ergiebige, ausgezeichnete Quelle. Nach einigen Minuten, welche die Durchſchreitung eines kleinen Wäldchens in Anſpruch nimmt, erreicht man die Sulzenalpe, und über ihr thront das ſchmucke Jägerhaus Jori's auf dem Abhange des Schuttkegels, welcher aus der Klamm unterhalb des Friedrichskars bis zum Floitenbache herabhängt. Der Anſtieg bis zur Hütte iſt nicht gerade angenehm zu nennen, denn der eigentliche Fußweg führt unten am Bache fort, und wer Jori in ſeiner Behauſung einen Beſuch abſtatten will, muß eben für einige Zeit ſeine Bequemlichkeit verleugnen. Dafür wird er aber auch überreich belohnt, denn der Blick von dort oben auf das Floitenkees, auf den Floitenthurm und die elegante Pyramide des Triſtners iſt unvergleichlich. Machen wir uns jedoch zunächſt mit dem Schauplatze unſerer Thätigkeit in den folgenden Tagen vertraut. Das Jägerhaus und eine almhüttenartige Baracke ſtehen auf einer ſchmalen Terraſſe des bereits erwähnten Schuttkegels, ungefähr 50 m. über dem Floitenbache. Die Vorderfront des erſteren blickt gegen Nordoſten, alſo gerade gegen den Floitenthurm, deſſen höchſte Spitze unnahbar ſtolz auf uns herabblickt. Im „Parterre“ befindet ſich die Küche — zugleich Vorzimmer —, ein geräumiges Wohn-, ein Schlafzimmer und daneben noch ein Gemach, welches Jori als Vorrathskammer verwendet. Alle dieſe Apartements ſind für ihn

beſtimmt und ſehen wegen des auffallenden Mangels an den nothwendigſten Einrichtungsgegenſtänden äußerſt wüſt und leer aus, in der Küche ſteht ein offener Herd, neben welchem eine Pfanne einſam an der Wand hängt, im Wohnzimmer ein gewaltiger Kachelofen, ein Tiſch und eine längs der vier Wände angebrachte Bank. Oberhalb des Tiſches ſteckt in einer Ritze des Plafonds der Blechlöffel, deſſen ſich Jori bei ſeinen Mahlzeiten ausſchließlich zu bedienen pflegt. Ofen, Tiſch, Bank und Löffel ſind die einzigen Gegenſtände, welche das ſuchende Auge zu entdecken vermag. Im Schlafzimmer befindet ſich das einfache, aber ſaubere Bett, ein Doppelſtutzen, eine Piſtole, ein Pulverhorn und eine Holztruhe, welche ſich maleriſch mitten im Gemache präſentirt; um den Luxus zu vollenden, hängt über dem Bette auch noch ein „goldumrahmter“ Spiegel. Im dritten und letzten Zimmer findet ſich außer einem Topfe voll Mehl gar nichts vor. Auf der Nordweſtſeite des Hauſes führt von außen eine Treppe in den erſten Stock, in deſſen Räumen die Kavaliere während der großen Treibjagden übernachten ſollen. Im nächſten Jahre werden auch hier, wie es jetzt bereits in den Jagdhäuſern der Stilluppe und Gunkel der Fall iſt, Betten aufgeſtellt werden, um den hohen Gäſten nach den haarſträubenden Anſtrengungen und Gefahren einer Treibjagd die ſo nöthige Nachtruhe zu einer möglichſt behaglichen zu machen.

Nachdem wir die Rekognoszirung, deren Reſultate ich ſoeben anführte, beendet hatten, kündigte uns ein gellender Juchezer die Ankunft Jori's an. Mit gewaltigen Sätzen kam er die Berglehne heraufgeeilt und zeigte eine ganz unbändige Freude über den unerwarteten Beſuch ſeiner entlegenen Behauſung, denn erſtens iſt er ganz glücklich, wenn mit dem Beſuche von Fremden Unterhaltung und Abwechſelung in ſein einſames Heim einzieht, und zweitens iſt Forſtaſſiſtent Fünkh ſein Abgott. Er hatte uns ſchon von Wandeck, dem Jäger-

hauſe am Abhange des Triſtners gegen Ginzling, aus mit ſeinem Fernrohre entdeckt und war ſofort herabgeeilt, um uns zu begrüßen. Jori oder, wie er mit vollem Namen heißt, Gregor Eder iſt ein recht origineller Kauz. Seine Wiege ſtand im Tuxerthale — für einen Dornauberger iſt auch ſein ganzes Aeußeres viel zu vierſchrötig —, bevor er unter die Jäger ging, etablirte er ſich in Maierhofen als Fremdenführer nach Tux, Schmirn, Stafflach, in den Zemmgrund und das Gerlosthal. Auf einer ſolchen Partie machte ihm einſt ein reicher Ruſſe den verlockenden Vorſchlag, ihm nach Rußland zu folgen und dort ſeine Meiereien nach Zillerthaler Methode einzurichten. Jori ging nicht darauf ein, er wollte ſich nicht von ſeinem Gebirge trennen. Später wanderte er als Holzarbeiter nach Steyermark und Oberöſterreich, wo er ſich beſonders in der Umgebung von Windiſch-Garſten herumtrieb, kehrte dann ins Zillerthal zurück und nahm den ihm am meiſten zuſagenden Poſten eines Jägers an. Seit dem Jahre 1875 hauſt er nun als Einſiedler in der Floite, vom September bis Ende Dezember ohne jede Geſellſchaft. Anfangs Januar bezieht er ſein Winterquartier in Finkenberg, um ſchon im März wiederum in ſeine Sommerwohnung zurückzukehren. Sein Revier umfaßt die ganze Floite, er hat die Gemſen zu hüten und zu bewachen, ihnen Leckſalz hinaufzutragen, die Steige, welche zu den Jagdſtänden in den Seitenkaren emporführen, zu inſpiziren und über alles dies dem Oberförſter in Maierhofen regelmäßigen Rapport abzuſtatten. Sein Gehalt erreicht die fabelhafte Höhe von 250—300 Gulden; überdies iſt es ihm noch geſtattet, jährlich einen Gemsbock zu ſchießen, wahrſcheinlich um ſeine Leidenſchaft für das edle Waidwerk bei der ſchlechten Beſoldung nicht erkalten zu laſſen.

Nach ſeinem Aeußeren würde ihn Niemand für einen Jäger halten, er ſieht merkwürdigerweiſe recht wohlgenährt aus — merkwürdigerweiſe ſage ich im Hinblick auf ſeine mehr als

beſcheidene Koſt und die tagtägliche anſtrengende Bewegung im Freien — ſein Bauch hat ſogar die entſchiedene Tendenz, eine konvexe Rundung anzunehmen, was bei Jägern doch jedenfalls zu den Seltenheiten gehört; aus dem breiten, gutmüthigen Geſicht blicken ein Paar pfiffige braune Augen, das ganze Individuum athmet Kraft, Gutmüthigkeit, Humor und Scharfſinn. Am meiſten tritt ſeine Gutmüthigkeit hervor, welche er vergeblich unter der komiſchen Hülle affektirter Grobheit und himmelſchreiender Kernflüche zu verbergen ſucht. Er kann unbedingt keinem Menſchen eine Bitte abſchlagen, die Gewährung kleidet er allerdings in eine Form, welche Jeden auf das Schlimmſte gefaßt machen könnte. Einige Tage vor unſerer Ankunft hatte ihn eine alte Jungfrau aus Maierhofen erſucht, ſie als „Sommerfriſchlerin“ in ſeine Hütte aufzunehmen. Es war eine fürchterliche Geſtalt, er hatte ſie trotzdem, wenn auch fluchend und wetternd, einziehen laſſen. Für uns war dies übrigens ein nicht zu unterſchätzender Vortheil, denn während Jori's Kochbuch nur ein äußerſt dürftiger Abriß der gaſtronomiſchen Kunſt genannt zu werden verdient, wußte jene, trotzdem ihr nur die fünf Elemente: Waſſer, Milch, Butter, Mehl und Salz zu Gebote ſtanden, doch einige Abwechſelung in unſer Menu zu bringen.

An dieſem Abende bereitete ſie uns ein vortreffliches Brennkoch (Mehlbrei), von dem ein ſpät angekommener hungriger Gaſt den Löwenantheil für ſich in Anſpruch nahm. Es war der Jäger aus dem Gunkelthale, „das Dumele“ genannt, ein alter, ergrauter Jägersmann, deſſen Geſicht von einer Subſtanz überzogen war, welche weniger eine ſonngebräunte Haut als vielmehr ein wettergegerbtes Fell genannt werden mußte. Er wollte bei Jori übernachten und am nächſten Morgen durch das Friedrichs- und Roßkar und über den Hohen Gaul in die Gunkel hinüberſteigen. Wir, nämlich Fünkh, Jori und ich, beſchloſſen ſofort, ihn auf dieſem Gange zu begleiten, denn

erſtens lernten wir bei dieſem Ausfluge zwei der gemſenreichſten Kare kennen, und zweitens mußte der Hohe Gaul eine ſehr ſchöne Anſicht des Floiten- und Gunkelthales und des Tuxer Hauptkammes zwiſchen Olperer und Grünberg geſtatten. Der Name Hoher Gaul oder Gaulkopf dürfte wahrſcheinlich nur wenigen meiner Leſer bekannt ſein. Der Träger deſſelben iſt auch ein ziemlich obſkurer Berg und wurde wol noch von keinem Fremden betreten. Es iſt die letzte Erhebung des Mörchenkammes, welcher ſich bekanntlich am Schwarzenſteinſpitz vom Zillerthaler Hauptkamme ablöſt und einen flachen Bogen beſchreibend in nordweſtlicher Richtung über den Großen Mörchner bis zum Feldkopf*) ſtreicht. Von dieſem Gipfel zweigt der Ingentkamm gegen Südweſten ab, während der Mörchenkamm ſich in nord-nord-weſtlicher Richtung bis zum Hohen Gaul fortſetzt und dann ſteil in das Thalbecken von Ginzling hinabſtürzt.

Nachdem wir für den morgigen Streifzug alles Nöthige verabredet hatten, führte uns Jori mit einem brennenden Kienſpahne in der Hand in die oberen Apartements, bereitete mit rührender Sorgfalt vier Betten aus dem reichlich vorräthigen, friſchen Heu und wünſchte uns eine gute Nacht. Fünkh, der Jäger Dummel und ich waren längſt an ſolche Heulager gewöhnt und wären jedenfalls auch in kurzer Zeit eingeſchlafen, wenn Herr Federle nicht ſo fürchterlich unruhig geweſen wäre; bald wälzte er ſich auf die linke, bald auf die rechte Seite, dann ſprang er plötzlich fluchend in die Höhe und ordnete ſich ſeinen Marterpfühl aufs Neue, um ſich wiederum ruhe- und ſchlaflos darauf herumzuwälzen. Sein jammervolles Seufzen und Stöhnen erheiterte uns anfangs nicht wenig und diente endlich auch noch als Schlummerlied. Als wir am nächſten Morgen aus dem duftigen Heu hervor-

*) Nicht Feldkamp, wie Sonklar ſchreibt.

krochen, lag er in einem todesähnlichen Schlafe auf den nackten Dielen des Fußbodens, das Heu hatte er wie einen Ringwall um ſich herum aufgeſtapelt. Eine ſehr unangenehme Ueberraſchung bereitete uns Fünkh, indem er uns ſeinen Entſchluß mittheilte, nach Ginzling und Maierhofen zurückzukehren. Er hatte ſich nämlich vor einigen Tagen bei einem Falle eine ſchwere Hautaufſchürfung zugezogen und war jetzt nicht im Stande, den Bergſtock zu gebrauchen. Nach einem ob dieſes unliebſamen Zwiſchenfalles ziemlich verdrießlichen Abſchiede trat er ſeine Wanderung thalabwärts an, während Herr Federle oberhalb der Jagdhütte einen günſtigen Standpunkt zur Aufnahme des Floitenkees mit dem Löffler ausfindig zu machen ſuchte, und wir anderen Drei, Jori, Dummel und ich, den Schuttkegel, der zum Friedrichskar hinaufreicht, langſam anzuſteigen begannen. Nach einigen Minuten ſtanden wir am Ausgange der ſteilen Klamm, zu welcher ſich dieſes Kar verengt, und ſtiegen an ihrer rechten Wand im Zickzack auf vortrefflichen Alpenpfaden empor. Ich konnte mich nicht genug wundern, hier oben einen ſo ausgezeichnet in Stand gehaltenen Steig anzutreffen: ging es über Raſenboden, ſo waren ſorgfältig Stufen ausgehauen, kam man auf bloßes Geſtein, ſo fand man bequeme, aus mächtigen Platten angelegte Treppen vor, mußte man den Rand eines Abgrundes paſſiren, ſo diente dem nicht ganz Schwindelfreien ein ſicheres Geländer zum Schutze und zur Beruhigung. Der vielbetretene Saumweg über das Pfitſcherjoch kann auch nicht im entfernteſten einen Vergleich mit dieſem abgelegenen Jägerſteige aushalten. Jori theilte mir mit, daß derartige Pfade in alle bedeutenderen Kare hinaufführen, weil die Kavaliere während der großen Treibjagden im Herbſte hoch oben ihre Aufſtellung nehmen und bis zu ihren Ständen mit der größtmöglichen Bequemlichkeit gelangen wollen!

Die tief eingeſchnittene Klamm, welche ſich etwa 500 m.

unter einem mittleren Neigungswinkel von 50° zu dem Friedrichskare emporzieht, zeigte uns, die wir längs ihrer rechten Seitenwand dahinschritten, manche recht interessante Bilder; besonders fiel mir ein Wasserfall auf, der sich über eine circa 70 m. hohe Felsstufe in ein natürliches Bassin von merkwürdiger Regelmäßigkeit herabstürzt. Nach einstündigem, bequemem Ansteigen erreichten wir das ausgedehnte Friedrichskar, welches im Hintergrunde durch die furchtbar zerrissenen Zacken des Mörchenkammes abgeschlossen wird. In einem weiten, isohypsenartigen Bogen überquerten wir es von Osten gegen Westen, wobei Jori jeden Stand besuchte und numerirte. Mit dem Fernrohre beobachteten wir zahlreiche Gemsen in dem wilden Geschröfe zu unserer Linken. Beim letzten Stande erreichte der Pfad sein Ende, und ich hatte von nun an hinreichend Gelegenheit, die Beschwerden, ja sogar Gefahren derartiger Wanderungen über die unbedeutenden Seitenkämme und die von dem Touristenschwarme gänzlich vernachlässigten Kare kennen zu lernen. Eine solche Mulde ist ein einziges Trümmerfeld, welches jedoch, um seine Ueberschreitung noch zu erschweren, mit der üppigsten Vegetation bedeckt ist. Langsam und vorsichtig zogen wir dahin und steuerten auf den Kamm los, welcher das Friedrichs- von dem nächstfolgenden, dem Roßkar, trennt. Auf diesem Kamm, ungefähr in der Höhe von 1700 m., steht eine kleine Hütte, in der sich ein Bett und ein Herd vorfindet. Sie ist für Jori bestimmt, der nicht selten hoch oben im Gebirge von der Nacht überrascht wird.

Nach einer kurzen Rast kletterten wir von dem Grate auf der anderen Seite schräg hinab ins Roßkar, welches als eines der gemsenreichsten des Floitenthales bekannt und aus diesem Grunde das gewöhnliche Ziel von Wildererexkursionen ist. Jori und Dummel erzählten mir eine ganze Menge von Abenteuern, welche sie hier erlebt haben wollten; natürlich

mußte ich ſie erſt aus dem etwas blau angelaufenen Jägerlatein ins Hochdeutſche überſetzen, und ſelbſt dann fiel es mir noch ſchwer, den hiſtoriſch glaubwürdigen Kern aus der glänzenden Hülle der Dichtung herauszuſchälen.

Es hat einen eigenthümlichen Reiz, einen Jäger auf ſeinen Ausflügen zu begleiten: da giebt es unbedingt nichts, was ſeinem geübten Falkenauge entginge, keine Gemſe bleibt ihm verborgen, und wäre ſie auch noch ſo entfernt oder noch ſo gut verſteckt. Wo Andere achtlos vorübergehen, entdeckt er den nächtlichen Lagerplatz eines Rudels oder eines einzelnen dieſer Thiere; die unbedeutendſte Kleinigkeit fällt ihm auf und veranlaßt ihn, ſein merkwürdig entwickeltes Kombinationstalent glänzen zu laſſen. Hinter einem Felsblocke fand Dummel eine blutbefleckte Schildhahnfeder. „Aha!“ rief Jori, „da war ſcho wieder ſo a Teufelsviech, ſo a Buſſard vom Triſtner hier.“ Auf der Triſtnerſpitze niſten nämlich nicht wenige dieſer Raubvögel und machen von dort aus die ganze Floite und auch entferntere Thäler unſicher. Ueberhaupt ſind die Zillerthaler Alpen nicht arm an derartigem Gethier; im Birglbergkeſſel am Fuße des Riffler horſtet ein Adlerpaar, und ich ſah einige Tage ſpäter ſelbſt einmal vom Floitenkeeſe aus einen gewaltigen Königsadler über der Mörchenſchneide ſchweben und dann plötzlich pfeilſchnell in den Schwarzenſteingrund hinabſchießen. Die Schäfer von Waxeck wiſſen von dieſen Raubvögeln zu erzählen!

Nachdem das Roßkar ebenſo wie früher das Friedrichskar überquert worden war, ſtanden wir auf dem ſchmalen, ſteil abfallenden Rücken, welcher zum Hohen Gaulkopf emporzieht. Wir beſchloſſen, längs der Kammlinie hinanzuklettern, obzwar das eine nichts weniger als angenehme Arbeit war. Die Böſchung betrug 54—58°, und obendrein mußte man ſich noch ſehr vor dem Abgleiten in Acht nehmen, da an keiner Stelle der nackte Fels zu Tage trat, und der Kamm bis zur Spitze

hinauf mit kurzem, ſchlüpfrigen Graſe bewachſen war. Bei jedem Schritte die eiſenbeſchlagenen Bergſchuhe in den Boden einbohrend und mit den Händen Grasbüſchel erfaſſend, krochen wir vorſichtig empor. Nach $^3/_4$ Stunden war der Mörchenkamm und wenige Augenblicke ſpäter der Hohe Gaulkopf ſelbſt erreicht. Der Kataſter giebt ſeine abſolute Höhe mit 5376 W. F. an. Damit iſt jedoch ohne Zweifel ein Nebengipfel gemeint, der tief unter unſerem Standpunkte gegen Ginzling vorgeſchoben erſcheint. Nach einer Viſur auf den uns gegenüberliegenden Triſtner ſchätzte ich die Höhe unſerer Spitze auf mindeſtens 2300 m. Fernſicht bietet ſie gar keine; ich hatte ſie auch nicht erwartet. Dafür hätte ich jedoch keinen günſtigeren Punkt für einen Ueberblick des Gunkelthales und Ingentkars wählen können: der Feldkopf, das kühne Horn des Rothkopf und der impoſante Felsbau des großen und kleinen Ingent, die Gunkelplatte, d. i. der Thalſchluß der Gunkel, mit ihren bedeutenden, ſteil abfallenden Firn- und Eisfeldern, das vergletſcherte, wilde Ingentkar und als packender Kontraſt der liebliche Thalboden der Gunkelalm vereinigen ſich zu einem höchſt wirkungsvollen Geſammtbilde.

Laſſen wir den Blick über die unſäglich zerklüfteten Schrofen des Mörchenkammes hinabſchweifen in das Thal der Floite, ſo wird er zunächſt von dem ſchönen Keeſe gefeſſelt, deſſen langgeſtreckte Zunge aus dem harmoniſch geſtalteten Firnfelde zwiſchen Löffler und Schwarzenſtein hervorfließt und in mächtigen Hallen blauen Eiſes bis auf die Thalſohle herabreicht. Von den Hochſpitzen im Hintergrunde iſt nur der große und kleine Löffler ſichtbar. Profeſſor Thurwieſer beſtieg im Sommer des Jahres 1840 die Ahornſpitze und veröffentlichte eine Schilderung dieſer Exkurſion in der neuen Zeitſchrift des Ferdinandeums, 1841, 7. Band. Hier heißt es S. 85: „Nun ſtieg der Löffler auf, ein Rieſe — vielleicht der höchſte des Zillerthales — im graulichen, kreuzweiſe zerklüfteten Eis-

panzer, ſein Kopf dreigratig und hellweiß, der Scheitel glänzend von den Strahlen der Sonne.“ Dieſe Stelle muß eine merkwürdige Anziehungskraft beſitzen, denn wir finden ſie wörtlich wieder in Staffler's „Tirol und Vorarlberg“, I. 2, S. 717, und in Schaubach's „Deutſchen Alpen“, II, 241.

Links neben dem kleinen Löffler ſtrebt der granatenreiche Gigelitz empor, an ihn reiht ſich die ſchroffe Kreuzſpitze und auf dieſe folgt der merkwürdig kühne Bau des Floitenthurms, der ſich wie ein Rieſenpfeiler über die zerſchartete Kammlinie erhebt. Imponirend wirkt auch der Anblick der breitbaſigen und vollkommen regelmäßig aufgebauten Pyramide des Triſtner. An ſeinem Abſturze gegen das Becken von Ginzling vorbei vermag der Blick in den geheimnißvollen Schlund der Dornaubergklamm zu dringen, um ſich jenſeits derſelben zu dem maſſigen Grünberg zu erheben und von dieſem die wenig anziehenden Erhebungen des Tuxer Hauptkammes bis gegen den Riffler hin zu überfliegen.

Der erſte, welcher es verſuchte, eine topographiſche Darſtellung des Dornauberges und der ihn einſchließenden Berge zu geben, war meines Wiſſens Joh. Jak. Staffler in ſeinem oben angeführten Werke „Tirol und Vorarlberg“. Er ſagt S. 717: „Das Thal (Dornauberg), eine Alpengegend, iſt düſter, einförmig (!) und von ſo beſchränkter Ebene, daß dieſe nirgends mehr als 300 Schritte beträgt. Oeſtlich wird es vom Harpfengebirge und vom Driſtenkopfe, im Weſten von dem großartigen Gams- oder Grimmberge und im ſüdweſtlichen Zuge von dem lawinengefährlichen Schrambachkar und von dem weitwendigen, ſelbſt bis an den Tuxer Ferner ſtreifenden Birglberge begrenzt. Dieſes Thal nach Süden ausgedehnt, endet bei den Aſten Günzling, $3^1/_2$ Stunde von Maierhofen.“ Die Bezeichnungen Harpfengebirge und Driſtenkopf gelten auch jetzt noch; die erſtere allerdings nur unter den Einheimiſchen und die letztere in etwas modifizirter Form, nämlich als

Triſtenſpitz. Auffallend iſt jedoch die Nomenklatur, welche Staffler dem Tuxer Hauptkamme beilegt, ſoweit dieſer den Dornauberg begleitet. Man ſieht auf der Stelle, daß er hier die Ausſagen von Jägern, Aelplern ꝛc. benützte, denn deren Kenntniß beſchränkt ſich gewöhnlich auf die Kare, da ſie auf den Spitzen nichts zu ſuchen haben. Der Gams- oder Grimmberg, den er anführt, iſt ſelbſtverſtändlich der jetzige Grünberg. Welche von den zwei Benennungen als die urſprüngliche anzuſehen iſt, dürfte ſich kaum entſcheiden laſſen. Merkwürdiger Weiſe erwähnt Staffler die alte Lokalbezeichnung Lachtelgebirge mit keiner Silbe. Nach Staffler ſollte man meinen, daß die ganze Strecke vom Schrambachkar, alſo ungefähr von der langen Wand angefangen bis zum Riffler, als Birglberg bekannt ſei. Ich habe mich überall bei den Thalbewohnern, in Ginzling, Roßhag, Breitlahner, bei allen Jägern und Führern erkundigt und kam immer zu dem Reſultate: Birglberg iſt niemals die Bezeichnung für einen Berg oder einen Gebirgsrücken geweſen, ſondern von jeher für das Kar, welches ſich zwiſchen Roßhag und der Kaſerleralpe zum Zemmbache herabzieht. Sehr vertraut zeigt ſich Staffler dagegen mit der Topographie des Floitenthales. Die größeren Seitenkare deſſelben, das Bleierz-, Läger-, Breitſtall-, Roß-, Friedrichskar und das Sonntagsfeld zählt er vollſtändig auf; weniger gut unterrichtet iſt er auch hier wieder über die Kämme und Spitzen, der Floitenthurm und der Hohe Gaul ſind die einzigen, welche er anführt. Ueber die früheren Jagdverhältniſſe der Floite verdanken wir Vierthaler eingehende Aufſchlüſſe. In ſeinen „Wanderungen durch Salzburg u. ſ. w.“ ſagt er im II. Theil, S. 183: „Die ſüdlichen Querthäler, die Floite und Gunkel, welche nur während der kurzen Sommermonate von Hirten und Herden bewohnt werden, waren einſt der Steinböcke wegen berühmt, die daſelbſt ihre Stände hatten. Der Floitenthurm, die höchſte Granit-

kuppe weit umher, war ihr Luſtort. Sie wechſelten wol auch hinüber in die Stilluppe. Der Erzbiſchof Marcus Sitticus war ein vorzüglicher Verehrer dieſer Thiere. Er ſtellte Wächter auf, um ſie zu ſchützen und baute ihnen Hütten auf den höchſten Bergen. Er ließ junge Steinböcke fangen und ſie theils nach Hellebrunn, theils ins Lammerthal verſetzen. Auf allen Denkmälern dieſes Erzbiſchofs und ſelbſt in ſeinem Wappen pranget ein Steinbock: golden im grünen Felde. Im Jahre 1660 hatte das ſtille Thal der Floite die Ehre, von dem Erzherzog Sigismund und 1698 von dem Erzbiſchof Johann Ernſt beſucht zu werden. Der letzere, ein gewaltiger Jäger vor den Augen des Herrn, verweilte mehre Tage in der Floite, wo er ſich ein Jagdhaus hatte erbauen laſſen, und ſorgte mit zärtlicher Sorgfalt für die Erhaltung der edlen Thierart. Gegen eine Vergütung von 100 Reichsthalern durften weder Ziegen noch Schafe auf die hohen Weidgänge getrieben werden. Die Kühe konnten zwar auf den niederen Alpen weiden, durften aber keine Glocken um den Hals tragen. Dem Sennen ſelbſt war jeder Alpenruf und Geſang verboten. Dieſe Strenge rettete die guten Thiere nicht, ſondern regte nur noch die Erbitterung gegen ſie auf. Im Jahre 1694 zählten die Wildhüter noch 179 Steinböcke in der Floite und Gunkel, und im Jahre 1706 wurden noch 12 Stück gefangen. Dies iſt das letzte Jahr, da der Steinböcke Erwähnung geſchieht.“

Die Sorgfalt, welche man dem Wildſtande in den Fürſtenbergiſchen Revieren der Gunkel, Floite und Stilluppe angedeihen läßt, hat auch jetzt noch viel Drückendes für die Thalbevölkerung: auf den meiſten Alpen iſt es unbedingt verboten, Schafe und Ziegen zu halten; der Beſuch der Kare wird ebenfalls Niemandem geſtattet; die Steinklauber, Wurzengräber und Wildheuer müſſen immer erſt die Bewilligung des Herrn Oberförſters in Maierhofen einholen,

bevor sie ihrem Geschäfte nachgehen, und was dergleichen Nergeleien mehr sind. Das Wildererunwesen hat, wie mir meine beiden Begleiter versicherten, in diesen Gegenden viel von seiner Romantik eingebüßt und infolge dessen auch viele seiner ehemaligen Anhänger verloren, seit es allen Jägern auf das strengste verboten wurde, den Wildschützen gegenüber von ihren Waffen Gebrauch zu machen. In den bayerischen und österreichischen Alpen schießt der Jäger den Wilderer, wenn er Fersengeld giebt, bekanntlich einfach nieder; hier darf er es nur dann thun, wenn er von diesem angegriffen wird. Wenn er ihn nicht in flagranti ertappt und dabei erkennt, so bleibt ihm gewöhnlich nichts anderes übrig, als ihn laufen zu lassen. Erkennt er ihn, so erstattet er die gerichtliche Anzeige, und der Wilderer wird wegen gemeinen Diebstahls abgestraft. Auf diese Weise muß der Enthusiasmus für das Wildererhandwerk allmählich verrauchen, denn sobald der romantische Zauber der Gefahr der weniger romantischen als prosaischen Aussicht auf das Zuchthaus Platz macht, sinkt es eben auf die Stufe des gewöhnlichen Verbrechens herab.

Da wir keinen Proviant mitgenommen und seit dem Frühstücke um 5 Uhr Morgens überhaupt nichts gegessen hatten, entschlossen wir uns etwa um 12 Uhr Mittags zum Abschiede von dem unbedeutenden Gaulkopfe, der uns nichtsdestoweniger einige schöne Stunden verschafft hatte. Dummel stieg über die südliche Böschung des Kammes hinab, um sein Jägerhaus in der Gunkel zu erreichen. Jori und ich konnten entweder in die Floite zurückkehren oder nach Ginzling hinabsteigen oder endlich den alten Dummel begleiten. Die knurrenden Mahnrufe meines Magens drängten zur Wahl des letzteren Abstieges, da wir das Jägerhaus der Gunkel in 1—1½ Stunde erreichen und uns dort gründlich restauriren konnten. Uebrigens wollte ich dieses Thal ebenfalls kennen lernen und namentlich den gewaltigen Wasserfall

beſuchen, welcher ſich über die hohe Stufe deſſelben bis zum Zemmbach hinabſtürzt. Ueber die ſteilen Grashalden liefen wir mit beſtändiger und entſchiedener Benutzung des Bergſtocks ſchnell hinab. Für die Unannehmlichkeiten des Abſtieges entſchädigte reichlich der Anblick des gegenüberliegenden, blau ſchimmernden Ingentkarkeeſes mit den hinter ihm aufſtarrenden Felszacken des großen und kleinen Ingent.

Nach einer halben Stunde ſtießen wir auf einen „Weg“. Seine Verfolgung forderte anfangs allerdings einen bedeutend entwickelten Terraininſtinkt, je mehr wir uns jedoch der Thalſohle näherten, deſto beſſer wurde er, bis er ſich ſchließlich zu einem ausgezeichnet gangbaren Alpenpfade qualifizirte. Eine Stunde nach dem Aufbruche vom Hohen Gaul ſaßen wir bereits im Jagdhauſe Dummel's, welches von derſelben Bauart, jedoch unvergleichlich luxuriöſer eingerichtet iſt als die Reſidenz Jori's, und ließen uns die friſche Milch und das harte Brot, welches uns die Schweſter des Jägers vorſetzte, trefflich munden. Dann kam dieſer ſelbſt mit einer Flaſche magenſtärkenden, aber nichts weniger als wohlſchmeckenden ächten Enzelers (Enzianſchnaps), von dem er und Jori in verhältnißmäßig kurzer Zeit ein nicht unbedeutendes Quantum vertilgten. Der letztere zeigte überhaupt Luſt, ſich hier für den ganzen Nachmittag feßhaft zu machen; da wir aber heute Abend noch in der Floite eintreffen wollten und über Ginzling noch 3 Stunden bis dorthin zu wandern hatten, drang ich endlich um 4 Uhr entſchieden auf den Abmarſch. Dummel proteſtirte energiſch gegen jede Bezahlung der verzehrten Lebensmittel, und als ich ihm doch einiges Kleingeld auf dem Tiſche zurückließ, überreichte auch er mir ſeinerſeits ein Geſchenk in Geſtalt einer Adlerfeder von der Länge eines halben Meters. Ich mußte ihm verſprechen, ſie ſtets zu tragen, wenn ich mich in dem Gebirge zwiſchen dem Hochſtege und dem Pfitſcherjoche herumtriebe, und bin dieſer Verpflichtung auch immer auf das

gewiſſenhafteſte nachgekommen, obzwar mir die mächtige Feder auf dem hohen grauen Turnerhute mit der herabgebogenen Krämpe ein ziemlich verdächtiges Ausſehen verlieh. Nachdem Dummel's Schweſter die Feder an den Hut angenäht hatte, wurde herzlichſt Abſchied genommen und die Wanderung thalauswärts angetreten. Unter oftmaligen Rückblicken nach dem ſchönen Thalſchluß der Gunkel gelangten wir auf einem für dieſe Gegend vorzüglichen Wege in ungefähr 1/4 Stunde an den oberen Rand jener Thalſtufe, welche den Gunkelbach zu einer der ſchönſten und großartigſten Kaskaden nöthigt, die in den waſſerfallreichen Zillerthaler Alpen überhaupt anzutreffen ſind. Leider giebt es nicht einen einzigen Standpunkt, von dem aus man ſie vollkommen und in ihrer ganzen Größe überblicken könnte. Wir ſtellten uns auf dem ſogenannten Jägerſprunge — hier ſollen vor ungefähr 50 Jahren einige Wilderer einen Jäger gefangen und zum Sprunge in die grauſige Tiefe gezwungen haben — einige Schritte ſeitwärts des Steiges auf und genoſſen von hier den beinahe unheimlichen Anblick der ſenkrechten, tiefausgewaſchenen und nur wenige Meter breiten Schlucht, durch welche der Bach ſchäumend und toſend hinabſchießt. Tief unten ſtürzen die Waſſermaſſen auf ein mächtiges Felsriff und zerſtäuben, in Myriaden funkelnder Strahlen aufgelöſt, nach allen Richtungen. Es begann bereits zu dämmern, als es Jori endlich gelang, mich zum Verlaſſen des Jägerſprunges zu bewegen. In höchſt langweiligen, endloſen Zickzacklinien führt der Pfad die ſteile Thalſtufe hinab, deren Höhe mindeſtens 400 m. betragen dürfte. Wir legten die ganze Strecke im Dauerlaufe zurück und langten nach 1/4 Stunde am rechten Ufer des Zemmbaches bei der Schneidemühle an, die von Ginzling nur noch 20 Minuten entfernt iſt.

Ein Jäger, welcher wie Jori oft mehrere Wochen nicht aus ſeinem Reviere herauskommt, iſt, wenn ſich dies doch

einmal ereignet, unbedingt an keinem Wirthshauſe vorbeizubringen. Es entſpann ſich eine lebhafte Debatte, in welcher wir beide unſere entgegengeſetzten Vorſchläge merkwürdiger Weiſe durch ein und daſſelbe Argument: die ſpäte Abendſtunde, zu ſtützen ſuchten. Jori meinte: Weil wir vor 9 Uhr nicht im Jägerhauſe eintreffen können und um dieſe Zeit nichts mehr zum Eſſen vorfinden, thun wir am beſten, gleich hier in Ginzling zu ſoupiren. Ich dagegen war der Anſicht, aus demſelben Grunde, weil es nämlich bereits 7 Uhr war, ohne Aufenthalt den Marſch in die Floite fortzuſetzen, umſomehr als wir nach Abhaltung einer Raſt den holperigen Weg in vorausſichtlich angeheiterter Stimmung zurücklegen würden. Was halfen alle dieſe Bedenken gegenüber der glänzenden Dialektik, welche Jori entfaltete! Er drang mit ſeinem Antrage entſchieden durch. — Mitleidig lächelnd blickte der Mond in ſpäter Nacht auf zwei bergſtockbewaffnete Geſtalten herab, welche jauchzend und jodelnd den Abhang zu dem Jägerhauſe der Floite hinanſtiegen.

Für den nächſten Tag war eine Beſteigung des Floitenthurms in das Programm eingeſchoben worden; als wir aber morgens in's Freie traten, waren die Bergſpitzen tief herab mit Nebelſchleiern verhüllt, und überdies empfing uns auch noch Herr Federle mit der Uhr in der Hand und gratulirte uns mit boshaftem Lächeln — der arme Mann hatte auch dieſe Nacht kein Auge geſchloſſen — zu unſerem Murmelthierſchlafe. Es war bereits 7 Uhr! Das ungünſtige Wetter geſtattete nicht einmal einen Beſuch des Sonntagsfeldes, weſtlich vom Floitenkeeſe, und zwang auch Herrn Federle, ſeine landſchaftlichen Studien zu unterbrechen. Wir blieben alſo alle drei in Jori's Holzpalaſt und gaben uns hier einem wahrhaft ſybaritiſchem Leben hin: um 9 Uhr mußte unſere Sommerfriſchlerin ein Brennkoch bereiten, Mittags Tiroler Knödl und Abends ein Melkermuß. Die Pauſen zwiſchen

den einzelnen Mahlzeiten wurden bald durch munteres Geplauder, bald durch Anmerkungen im Tagebuche, bald durch „Plattln“ (ein Spiel mit Felsplättchen) vor der Hütte ausgefüllt. Nach dem Abendeſſen arrangirten wir auch noch ein Scheibenſchießen, zeigten uns alle drei als ziemlich ſichere Schützen und verknallten bei dieſer Gelegenheit den größten Theil der Vorräthe aus Jori's Pulvermagazin.

Donnerſtag den 9. Auguſt unternahm ich in Jori's Begleitung den Ausflug in das Sonntagsfeld. Hinter der Bockachalpe forcirten wir den Uebergang über den Gletſcherbach und ſtiegen mühſam durch eine Felsklamm empor. Die Sohle derſelben war mit mächtigen Gneisblöcken bedeckt, zwiſchen denen merkwürdiger Weiſe Glimmerſchiefer, ganz entſchiedener Glimmerſchiefer, und vollkommen reiner Chlorit anzutreffen war. Wir befanden uns demnach jedenfalls in dem Bereiche jener geognoſtiſch ſo intereſſanten Einlagerung von Hornblende und Serpentingeſtein, welche aus dem Pfitſchthale über den Hochſteller, durch Schlegeiſen, über den Greiner, durch den Zemmgrund über den Rothkopf, Mörchner und durch die Floite immer parallel zu der geognoſtiſchen Axe der Zillerthaler Gneiszone ſtreicht und ſich im Stilluppthale auskeilt.

Als wir das Kar erreichten, zu welchem die Klamm hinanzieht, bemerkte das Adlerauge meines Begleiters ſofort eine menſchliche Geſtalt, welche etwa 1000 Schritte von uns entfernt an einem mächtigen Felsblocke herumarbeitete. Im Nu hatte Jori das Perſpektiv vor dem Auge, ſetzte es aber gleich wieder ab mit den Worten: „Dös is der Joſeler, der klaubt ſcho wieder a mol Stoaner da ob'n“. Alſo das war der Steinklauber Joſeler, der berühmte und berüchtigte Führer in den Zillerthaler Alpen. Ich wollte ſofort zu ihm emporſteigen, um ſeine Bekanntſchaft zu machen, Jori aber verſicherte mir, daß wir ihn in der Hütte vor dem Sonntagsfelde ohne-

hin antreffen würden, und ſo ließ ich ihn denn ungeſtört. Der Weg wand ſich jetzt um ein Eck herum (der Zillerthaler nennt jeden ſteil abfallenden Bergrücken ein Eck) und führte längs deſſelben in kurzen Zickzacklinien unter einem bedeutenden Neigungswinkel zu einer herrlichen Zirbengruppe. „Die Ziarb'n da vergiß i mei Lebta net", verſicherte Jori, „unter der bin i im April amol auf der Schildhahnjagd über d'Nacht blieb'n. Hölliſch kalt war's und i hab' nix mit g'habt als was i jetzt anhab'. Wia's gar z'kalt wor'n is, hab i halt Aeſt' von die Ziarb'n abg'riſſen und hab' mi' damit zudeckt. Hat mer a net viel g'holfen." Dieſe improviſirte Lagerſtätte aus Zirbenäſten fanden wir noch wohlerhalten vor.

Einige hundert Schritte oberhalb dieſer Zirbengrube ſteht eine armſelige Unterkunftshütte für den Jäger und eine andere für den Schäfer, der ſeine Heerde alljährlich aus dem Paſſeierthale bis hierher auf die Weide treibt. Mein Begleiter kroch in die erſtere, um einige Brocken Leckſalz für die Gemſen zu holen, während ich mich in die letztere, die mit Heu vollgeſtopft war, zurückzog, um eine kurze Raſt zu halten. Nach einiger Zeit — Jori war längſt neben mir auf dem Heu ſanft entſchlummert — vernahm ich plötzlich Schritte, gleich darauf öffnete ſich die Thür, und herein trat Joſeler. Es iſt eine mittelgroße, kräftige Geſtalt mit ſo eigenartigen, charakteriſtiſchen Geſichtszügen, daß man ſie nur ein Mal geſehen zu haben braucht, um ſie ſo bald nicht mehr zu vergeſſen. Wenn man auch kein Lavater iſt, ſo weiß man doch auf den erſten Blick, daß man es hier mit einem ſcharfſinnigen, ſchlauen und ungemein vorſichtigen Manne zu thun hat, mit einem ſogenannten „Schlaucherl", wie der Oberöſterreicher ſagt. Seine mißtrauiſche Zurückhaltung zeigt ſich in jedem Geſpräche, das man mit ihm anknüpft. Man mag ihm eine noch ſo harmloſe Frage vorlegen, er wird nie eine beſtimmte und deutliche Antwort darauf geben. Holt man ſeine Meinung über das

für die nächſten Tage zu erwartende Wetter ein, ſo macht er ein ſo mißtrauiſches Geſicht und befleißigt ſich in der Erwiederung einer ſolchen Reſerve, daß es den Anſchein gewinnt, als ob er hinter dieſer einfachen Frage alle möglichen heimtückiſchen Schlingen und Fallſtricke witterte.

Inzwiſchen war Jori erwacht, begrüßte den neuen Ankömmling mit einem „Grüß Gott!“ und gab das Zeichen zum Aufbruche nach dem Sonntagsfelde. Joſeler entſchloß ſich uns zu begleiten, um in jenem Kare nach mineralogiſchen Merkwürdigkeiten zu fahnden. Beide Männer waren ſchwer bepackt, der erſtere ſchleppte ſeine Salzſteine im Gewichte von 25 Pfund und der letztere Mineralien und eine Haue. Ueber zwei ſteil abfallende Grate und durch eben ſo viele kleine Schuttkare zogen wir raſch dahin und ſtanden nach einer Stunde auf dem Felskamme, der vom Feldkopf herabſtreicht und das Sonntagsfeld im Weſten begrenzt. Unvergleichlich iſt der Blick auf das Floitenkees und den Löffler. Wie eine Reliefkarte lag der Rieſenkörper des Gletſchers in gewaltiger Tiefe unter uns, keine der mächtigen Spalten, die ſeine Zunge durchziehen, entging dem Auge.

Plötzlich unterbrach ein furchtbares Donnern und Krachen die Todtenſtille, welche uns umfing. Dort drüben unter der Kreuzſpitze im Floitenkamme hatte ſich in einer Klamm eine ganze Felswand abgelöſt und ſtürzte in Millionen Trümmer zerſchellend als Steinlawine zu Thal. „In der Klamm dort drüb'n hab i geſtern nach Bergkryſtallen g'ſucht“, ſagte Joſeler trocken. Erſtaunt blickte ich ihn an, denn er zeigte auch nicht die geringſte Aufregung. Ja, wer tagtäglich mitten in den Gefahren des Hochgebirgs ſeiner Beſchäftigung nachgehen muß, wird mit der Zeit vollkommen gleichgültig gegen dieſelben. Gleich darauf ſtieg Jori von dem Steinklauber gefolgt den Grat hinab in's Sonntagsfeld, um die Sulzen der Gemſen zu unterſuchen und wieder in Stand zu ſetzen. Ich blieb

auf dem Kamme zurück, verſunken in den Anblick der groß-artigen Umgebung.

Man geräth in eine eigenthümliche, träumeriſche Stimmung, wenn man ſich ſo mutterſeelenallein mitten in der Wildniß des majeſtätiſchen Hochgebirgs befindet, losgelöſt von der Welt, erhaben über ihr ruheloſes, leidenſchaftliches Getriebe. In meinem Sinnen und Träumen bemerkte ich nicht, wie ſich der Nebel um die Spitzen des Mörchenkammes lagerte, wie er immer dichter und dichter werdend in die Kare herabfloß. Erſt als ein ſchneidend kalter Windſtoß herabpfiff, kehrte ich mich um und gewahrte die unliebſame Veränderung in den höheren Regionen. Jetzt hieß es eilen, um noch vor Ausbruch des Unwetters das ſchützende Dach der Schäferhütte zu erreichen. Von Jori und Joſeler war nichts zu ſehen, wahrſcheinlich hatten ſie ſich unter einem Felsblocke verkrochen. Im Nu war ich unten im nächſten Kare, von Platte zu Platte, von Kante zu Kante ſpringend, eilte ich über das Gemäuer dahin, jeder neue Windſtoß beflügelte meine Schritte. Jetzt ſtand ich vor der Hütte, und wenige Augenblicke ſpäter brach das Unwetter herein. Ich war geborgen, aber wie ſtand es mit meinen zwei Begleitern? Sobald das Praſſeln der auf das Dach niederfallenden Schloßen aufhörte, begab ich mich ins Freie. Ueber mir lachte der ſchönſte blaue Himmel, nur an den Spitzen des Floitenkammes hingen noch einige Nebelfetzen. Nach einer halben Stunde kamen Joſeler und Jori, ſie hatten unter einem überhängenden Steine Schutz gefunden. — Sofort wurde der Rückweg angetreten, und um 4 Uhr ſaßen wir bereits in unſerem Alpenhôtel bei einer lukulliſchen Mahlzeit, welche wir der kunſtfertigen Hand unſerer alten, ſorgſamen Sommerfriſchlerin verdankten. Joſeler hatte ſein Standquartier in der Alpenhütte unmittelbar neben unſerer Behauſung aufgeſchlagen.

Für Freitag den 10. Auguſt ſtand der Triſtner, der finſtere Hüter und Wächter des Zillerthaler Hochgebirgs, der die neugierigen Blicke der Fremden von dem geheimnißvollen Allerheiligſten deſſelben fernhält, auf der Tagesordnung. Um die Ausſicht, welche ſich von ſeinem Felſenhaupte herab bieten mußte, ja recht gründlich genießen zu können, wurde beſchloſſen, in Wandeck zu übernachten und am nächſten Morgen noch vor Sonnenaufgang den Gipfel zu erklimmen. Vormittags begleitete ich Jori auf einer Inſpektionsreiſe in die Höhenbergklamm und in das gleichnamige Kar — nordöſtlich von der Höhenbergalpe — wo die Maierhofer „Wegmacher“ mit der Anlage eines Jägerſteiges von der Art, wie wir ſie vor zwei Tagen im Friedrichskare kennen gelernt haben, beſchäftigt waren. Mittags kehrten wir nach dieſer mehrſtündigen Klettertour ins Jägerhaus zurück, um uns auf die Wanderung nach Wandeck und auf den Triſtner vorzubereiten. In kurzer Zeit waren die Vorkehrungen beendet, denn Jori und ich harmoniren ganz merkwürdig darin, daß wir beide auf einer Exkurſion lieber Hunger und Durſt leiden als die Präſervativmittel gegen derartige Anwandlungen mitſchleppen. Auch in der Auswahl der Kleidungsſtücke pflegen wir ſehr rigoros vorzugehen: was nicht unbedingt nothwendig iſt, wird zu Hauſe gelaſſen. Daß wir den Umfang des Begriffs: „unbedingt nothwendig“ nicht vom Standpunkte civiliſirter und verwöhnter Städter aus präziſiren, iſt ſelbſtverſtändlich; der Rock z. B. wird nicht als unbedingt nothwendig angeſehen, die Weſte ſogar verachtet als das unzweckmäßigſte Kleidungsſtück der Welt.

Um 4 Uhr Nachmittags verließen wir im tiefſten Negligé unſer Standquartier.

„B'hüt' Gott!“ rief Herr Federle zum Abſchied. „Ihr könnt nur froh ſein, daß keine Organe der öffentlichen Sicherheit in der Floite herumlaufen.“

Ueber Höhenberg ging es zunächſt hinab bis zu dem Stege

bei der oberen Triſtenbachhütte. Hier verließen wir den Thalweg und ſtiegen rechts über die Trümmerhalde langſam empor. Der Steig, den wir verfolgten, iſt der erſt vor einer Woche zu Jagdzwecken angelegte „Fürſtenweg“, welcher zur Sauſcharte und über dieſe in die Stilluppe hinabführt. Nach $^1/_2$ Stunde verließen wir ihn, erreichten bald darauf, ſo ziemlich ohne Weg, durch die Waldregion die Hütten des Floitenſchlages und in einer weiteren $^1/_2$ Stunde Wandeck, ein Mittelding zwiſchen Bauern-Jägerhaus und Alphütte. Hier hauſt Gainer Anderl, ein Bruder des bekannten Führers Jak. Gainer, mit ſeiner zahlreichen Familie. Er iſt Fürſtenbergiſcher Jäger ohne Beſoldung, genießt jedoch einige Begünſtigungen hinſichtlich der Weideplätze für ſeinen Viehſtand. Während dieſes Sommers wird ihm überdies unmittelbar neben ſeiner Hütte noch ein Jägerhaus gebaut, ähnlich demjenigen in der Floite, Gunkel und Stilluppe. Ich kenne keine menſchliche Behauſung, die ſchöner gelegen wäre als Wandeck. Es ſteht genau auf der Schneide des Grates, welcher von der Triſtenſpitze gegen Ginzling hinabzieht, circa 1700 m. überm Meeresſpiegel. In gewaltiger Tiefe dehnt ſich das Floitenthal aus, vollkommen aufgeſchloſſen von der Triſtenbachalpe bis zu ſeinem eiſigen Hintergehänge; der Mörchenkamm zeigt ſein intereſſantes Längenprofil vom Schwarzenſtein bis zum Hohen Gaul, jedes Kar, jede Klamm, jeder Waſſerriß iſt dem Auge ſichtbar; das Zemmthal überblickt man von der Dornaubergſchlucht angefangen bis zum Becken der Kaſerleralpe, die weſtliche Begleitung deſſelben endlich, der Tuxer Hauptkamm, präſentirt ſich in der günſtigſten Gruppirung: die elegante Felsnadel des Schrammacher, der übergewaltige, gletſcherumgürtete Olperer-Fußſtein, die dräuenden Abſtürze der „Gefrorenen Wandſpitzen“, der funkelnde Eisdom des Riffler, die wilden Felszacken der Realſpitze und die übrigen Erhebungen bis zum Grünberg gewinnen ein ungeheures

Relief, da ſie von der Sohle des Zemmthals frei und unverhüllt emporſteigen bis zu den höchſten Graten und Felszinken.

Schon längſt war die Sonne am Horizonte verſchwunden, ſchon längſt der goldene Schimmer, mit dem ſie die ſchroffen Fels- und Eisſpitzen ringsumher verklärt, erblaßt, und ich ſaß noch immer auf der Schwelle der gaſtlichen Hütte, den Blick unverwandt auf jenen großartigen Gebirgswall im Weſten gerichtet. Es war einer der ſchönſten Abende, die ich je im Gebirge erlebt. Dazu kam noch, daß die Aufnahme, deren wir uns von Seiten der Gainer'ſchen Familie und ihres Oberhauptes zu erfreuen hatten, an Herzlichkeit nichts zu wünſchen übrig ließ. Jori iſt überall ein gern geſehener Gaſt, und ein Theil der Sympathie, die man ihm entgegen bringt, kommt natürlich auch dem zu gute, in deſſen Geſellſchaft er ſich eben befindet. Um 9 Uhr zogen wir uns in das im Bau begriffene Jägerhaus zurück, wo man uns eine höchſt bequeme Lagerſtätte bereitet hatte. Um 3 Uhr Morgens waren wir ſchon wieder munter, verzehrten wohlgemuth das warme Frühſtück, welches uns Gainer's ſchwarzäugiges Töchterlein vorſetzte, beſtellten dann, da wir keinen Proviant mitnahmen, ein ſolides Mittageſſen und machten uns endlich, von den Glückwünſchen Aller begleitet, auf den Weg. Derſelbe iſt von der Natur auf das unverkennbarſte vorgezeichnet, denn er fällt im Ganzen und Großen mit der Kammlinie zuſammen, welche ſich von Wandeck bis zur Spitze emporzieht. Um $3^1/_2$ Uhr begann der Anſtieg; an die Finſterniß hatten ſich unſere Augen bald gewöhnt, ſchwieriger war es jedoch, ſich auch an die herrſchende Kälte ($+ {}^1/_2{}^0$ R.) zu gewöhnen. Dieſe machte ſich bei unſerem Negligé recht empfindlich bemerkbar, und ihre Einwirkung konnte nur durch möglichſt raſche Bewegung paralyſirt werden.

Zähneklappernd eilten wir die ſteilen Grashalden hinan, welche das weſtliche Gehänge des erwähnten Kammes bilden.

Um 4 1/2 Uhr betraten wir die Schneide desſelben, um ſie bis zum Gipfel nicht mehr zu verlaſſen. Die Richtung dieſer Schneide fällt genau zuſammen mit der Streichungslinie der Gneisſchichten, welche hier beinahe noch immer ſenkrecht aufgerichtet ſind. Daß es unter ſolchen Verhältniſſen das beſte iſt, immer auf einem und demſelben Schichtenkopfe fortzuwandern, ſehen auch die Gemſen ſehr wohl ein, wenn ſie auch nicht wiſſen, daß die ſchmalen Felsbänder, auf denen ſie ganz praktikable Wege austreten, Schichtenköpfe heißen. Ununterbrochen verfolgten wir einen ſolchen Gamsſteig und gelangten ſo ohne jede Beſchwerde in weiteren 3/4 Stunden auf die höchſte Spitze.

Die ganze Beſteigung iſt vollkommen gefahrlos, in kurzer Zeit ausführbar und jedem halbwegs rüſtigen Fußgänger — ich ſage nicht Bergſteiger — möglich. Sie nimmt von Wandeck aus gewöhnlich 3 Stunden in Anſpruch, daß wir die Spitze in 1 3/4 Stunde erreichten, iſt eben nur der empfindlichen Kälte zuzuſchreiben, gegen die wir uns nur durch raſche Bewegung ſchützen konnten.

Schon der erſte Blick, den ich über die Thäler und Höhen ringsumher ſchweifen ließ, überzeugte mich, daß wir auf einem Ausſichtspunkte erſten Ranges ſtanden. Um von vornherein einen jeden Irrthum unmöglich zu machen, will ich die Definition reproduziren, welche Sonklar von dem Begriffe Ausſichtspunkt giebt*). Nach ihm ſind Ausſichtspunkte κατ' ἐξοχήν ſolche Berge, „deren Höhen mit wenigen Anſtrengungen und geringerem Zeitverbrauch erreichbar dennoch einen Umblick geſtatten, der nicht blos über die topiſchen Verhältniſſe eines mehr oder minder ausgedehnten Gebirgsabſchnittes zu belehren, ſondern auch die Schönheit und Eigenthümlichkeit der Umgebung in einem für den Naturgenuß

*) Jahrbuch des Oeſterr. Alp.-Ver. III, S. 3.

hinreichenden Maße dem Auge vorzuführen im Stande iſt.“ Alle dieſe Merkmale vereinigen ſich, um die Verleihung des Titels vorzüglicher Ausſichtspunkt an den Triſtner zu rechtfertigen. Wie ſich die kühne Berggeſtalt deſſelben — man mag ſie von Zell und Maierhofen oder von den Abhängen des Grünbergs oder im Süden von der Sohle des Zemmthals oder im Südoſten von der des Floitengrundes aus betrachten — wie ſich dieſe kühne Berggeſtalt immer als orographiſch ſcharf hervortretendes Individuum darſtellt, ſo iſt auch die Ausſicht, die man von ihrer Spitze aus genießt, eine durchaus charakteriſtiſche. Ziehen wir auf der Karte durch den Gipfelpunkt des Triſtner eine Parallele zu dem Zillerthaler Hauptkamme, ſo wird ſich ſofort zeigen, daß mit Ausnahme der unbedeutenden Veräſtelungen des Gerlosrückens keine Erhebung des Hörping-Greiner-Ingent-Mörchen- oder Ahornkammes ſo weit vorgeſchoben iſt wie unſer Triſtner. Die Folge davon iſt natürlich, daß er trotz ſeiner geringen abſoluten Höhe einen vorzüglichen Einblick in die plaſtiſche Gliederung des Zillerthaler Hauptkamms und ſeiner nördlichen Verzweigungen gewähren muß. Wie ſteht es aber mit dem Tuxer Hauptkamm? Der Karte nach ſollte man meinen, daß ſich ſeine Spitzen von unſerem Standpunkte aus geſehen zu einem unlösbaren Gewirre zuſammenſchieben müßten. Und doch iſt dies durchaus nicht der Fall, denn wie ich bereits unten in Wandeck geſehen, treten ſie alle ſcharf iſolirt und prägnant hervor. Der Triſtner liegt ja auch nicht im Alignement dieſes Gebirgsrückens, der Winkel Grünberg-Schrammacher-Triſtner, alſo der Winkel, den die Linien Grünberg-Schrammacher und Triſtner-Schrammacher einſchließen, beträgt noch immer circa 15°. Das dritte und bedeutendſte Moment, welches die Ausſicht von unſerer Spitze charakteriſirt und ihr den unſtreitig größten Reiz verleiht, iſt der freie Blick hinab in die gewaltige Tiefe des Ziller- und Zemmthals, dieſer für

das Relief der Zillerthaler Gebirgsgruppe ſo eminent wichtigen Längsfurche. Von den Abhängen des Hartberges nördlich von Zell bis hinauf zur Höhe des Pfitſcherjoches giebt es nur wenige und kurze Strecken der Thalſohle, welche durch die ſteil abfallenden öſtlichen Bergflanken verdeckt würden. Dem Triſtnerpanorama eigenthümlich iſt der wunderbar ſchöne und wirkungsvolle Kontraſt zwiſchen dem Blicke gegen Norden und dem gegen Süden. Dort die ſanften Formen der waldigen Vorberge des Zillerkamms und des alpenreichen Thonſchiefergebirgs, die breite und ebene, im Schmucke herrlich grüner Wieſen und goldgelber Getreidefelder prangende Sohle des Zillerthals; hier die ganze Majeſtät des Hochgebirgs in ihrer großartigſten Geſtalt, meilenweite Eisfelder, von ſchwarzen Felszähnen durchbrochen, tief herabreichende Gletſcherſtröme von blinkenden Eisſpitzen überragt, trümmerbedeckte Kare und enge, tief eingeſchnittene Hochthäler.

5¼ Uhr war es, als wir auf der herrlichen Triſtenſpitze angekommen waren. Sie trägt oben ein kleines Plateau von ungefähr 15—20 Quadratmeter; frei und unbekümmert um die drohenden Abſtürze gegen Norden, Süden und Weſten kann man auf demſelben umherwandeln. Jori führte ſogar einige Schuhplatt'l und andere Tänze vor mir auf, um ſich die Kälte zu vertreiben, während ich in derſelben Abſicht zu gymnaſtiſchen Uebungen meine Zuflucht nahm. Da alles nichts half, beſchloſſen wir uns die Zeit bis Sonnenaufgang, den wir mit Sehnſucht erwarteten, durch eine Klettertour auf den ſüdöſtlichen Nebengipfel des Triſtner zu vertreiben. Von hier aus entdeckten wir in geringer Entfernung eine liebliche Gruppe ruhender und ſchlafender Gemſen. „An die könnten wir uns anpirſchen", meinte Jori. Ich war natürlich ſofort einverſtanden. Mein Begleiter war ganz in ſeinem Elemente, und auch ich vergaß während des aufregenden Anſchleichens der herrſchenden Kälte. Da die Gemſen das Herannahen der

Gefahr nur aus den Thälern erwarten und auch nur in dieſer Richtung ihre Vorpoſten und Feldwachen aufſtellen, gelang es uns — mit der größten Vorſicht allerdings — ihnen bis auf 25—30 Schritte nahe zu kommen. Wunderhübſch war der Anblick, der ſich uns jetzt bot. Ein Rudel von 18—20 Gemſen hatte in dem Gemäuer in nächſter Nähe ſein Nachtlager aufgeſchlagen; in den Vertiefungen zwiſchen den einzelnen Felsblöcken lagen die Gaiſen und eng an ſie geſchmiegt die Jungen; die älteren, ſelbſtändigen Gemsböcke dagegen hatten ſich auf den mitunter recht unbequemen und rauhen Gneisplatten häuslich niedergelaſſen. Eine geraume Weile betrachteten wir das reizende Bild mit angehaltenem Athem und kehrten dann, ohne die ſchönen Thiere in ihrer Ruhe zu ſtören, auf unſere Spitze zurück.

Während ich mit dem Fernrohre den Weg verfolgte, den wir vor 12 Tagen auf den Gipfel des Olperer eingeſchlagen hatten, verklärte ſich plötzlich das trotzige Felſenhaupt deſſelben im roſigſten Schimmer, und gleich darauf rief Jori jauchzend: „D'Sunn hat ang'ſchlagen, jetzt wird d'Kält' bald an Ende hab'n.“ Schnell kehrte ich mich um, und ſiehe da! auch die Löffelſpitze und der Schwarzenſtein, die ſcharfe Schneide des Thurnerkamp und der maſſige Möſeleferner und der langgeſtreckte Grat des Hochfeiler erglänzten im herrlichſten Purpur. Nach wenigen Augenblicken errötheten auch der eiſige Stangenſpitz, die Grünewand und Keilbachſpitze, der Mörchner, Greiner und das übrige weniger bedeutende Volk der Zillerthaler Berge unter dem Morgenkuß des aufſteigenden Tagesgeſtirns. Ein wundervoller Anblick! — Jetzt kam die ſtolze Ahornſpitze an die Reihe, und im nächſten Momente begrüßten auch wir das langerſehnte Erſcheinen der belebenden Sonne mit freudigen Jauchzern.

Nun änderte ſich mit einem Schlage auch der Charakter des vor uns entrollten Gebirgsbildes. Mit dem Lichte kam

gleichſam auch Leben in die majeſtätiſchen Fels- und Eisgebilde, welche vordem mit ihren gewaltigen Contouren unheimlichen Geſpenſtern geglichen hatten. In der ſcharfen Beleuchtung der Morgenſonne traten ihre Formen, ihre Spitzen und Zinken, Grate und Kämme, Kare und Schluchten unvergleichlich prägnant hervor. Nur über den tief eingeſchnittenen Thälern lagerten noch die Schatten der Nacht und umwoben die verborgenen Falten und Winkel des Gebirgs mit ihrem geheimnißvollen Schleier. Ich hatte nichts als Ausrufe des Erſtaunens und Entzückens; noch niemals war es mir vergönnt geweſen, auf einer ſo hohen Spitze, in einer ſo großartigen Umgebung den Uebergang von der finſteren Nacht zur unheimlich düſteren Morgendämmerung und zum ſiegreichen, ſtrahlenden Lichte des Tages ſchauen und bewundern zu dürfen.

Wenden wir uns nun der Rundſicht zu. Ich will ſie kurz und mit wenigen Zügen ſkizziren, um den Beſuchern der Triſtenſpitze die Orientirung zu erleichtern und ihre Aufmerkſamkeit auf die ſchönſten Punkte zu lenken. Wird ja doch auch dem Triſtner einmal die Stunde ſchlagen, in der man ihm den gebührenden, ehrenvollen Platz neben der Vertainſpitze der Ortleralpen, neben der Kreuzſpitze der Oetzthaler Ferner, neben der Habichtſpitze der Stubaier Gebirgsgruppe einräumen wird.

Laſſen wir den Blick ſchnell das ganze Panorama überfliegen, um einen würdigen Ausgangspunkt für die Darſtellung deſſelben zu entdecken, ſo wird er gewiß im Nord-Oſten durch den kühnen Felsbau der Ahornſpitze gefeſſelt werden, welche aus dem tiefen Grunde des Stilluppthals vollkommen frei vor uns emporſteigt zu ihrem ſtolzen Gipfel. Sie erſcheint ſo nahe gerückt, daß wir die Reſte der auf ihr errichteten Triangulirungspyramide leicht mit freiem Auge ausnehmen konnten. Links neben der Ahornſpitze zieht der weſtliche Theil

des Gerloskammes mit ſeinen nichtsſagenden Formen gegen Zell, rechts dagegen ſteigt der Kulminationspunkt dieſes Kammes, die ſagengeſchmückte Reichenſpitze, umgeben von ihren ſtolzen Vaſallen Plattenkogl, Gams-, Wildgerlos und Zillerſpitz, hoch über die Felſenſchneide zwiſchen Ahorn und Grundſchartner empor. Letzterer gewinnt ebenſo wie die folgenden Erhebungen des Ahornkammes: Roßwand-, Stangenſpitz und Hollenzkopf ein höchſt impoſantes Relief, da ſie alle vom Scheitel bis zur Sohle herab ſichtbar ſind. Ueber die Einſattlungen zwiſchen dieſen Gipfeln blicken einige entfernte Hochſpitzen herüber; da ſich nur ihre oberſten Partien zeigen, ſind ſie nicht im Stande, das Intereſſe zu feſſeln. Deſto beſſer gelingt es jedoch dem Zillerthaler Hauptkamme mit dem bereits erwähnten Hollenzkopfe, der Grünwand, Keilbachſpitze und dem Beherrſcher der Stilluppe und Floite, dem großen Löffler. Der Blick in die beiden genannten Gründe bildet unſtreitig den Glanzpunkt der geſammten Rundſchau. Der letztere, der Floitengrund, verdient dabei noch den Vorzug, weil er alle ſeine Schönheiten, von der hohen Thalſtufe oberhalb Ginzling angefangen bis hinauf zu den weitausgedehnten Eismaſſen ſeines Gletſchers und den eminenten Spitzen, an deren Flanken dieſer herabſtrömt, vor dem Beſchauer enthüllt. Aber auch die Stilluppe weiß ihren Ruf als einer der großartigſten Gründe in dieſer Gebirgsgruppe zu wahren. Ihr Thalſchluß iſt entſchieden intereſſanter als der der Floite, der Gletſcher allerdings bedeutend kleiner aber auch viel unbändiger und wilder, die Thalſohle von den üppigſten Wieſen überzogen im grellen Gegenſatze zu der trümmerbedeckten Floite.

Wir wollen es jetzt verſuchen, eine kurze und gedrängte topographiſche Beſchreibung des letztgenannten Thales, der Floite, zu liefern. Ich reproduzire im Auszuge die Mittheilungen Jori's, die ich ſelbſtverſtändlich zuvor mit denen anderer gebirgskundiger Thalbewohner verglichen. — Das Hintergehänge des

Floitenthals bildet der primäre Floitengletſcher, der ſich aus vier, ſcharf von einander getrennten Komponenten zuſammenſetzt. Er iſt der längſte (16,200 W. F. nach S.) Gletſcher der Zillerthaler Alpen, beſitzt eine Area von 76,461,000 W. Quadratfuß, und ſeine Zunge erreicht den tiefſten Ausgangspunkt unter allen Gletſchern der deutſchen Alpen. Das Querthal erſter Ordnung, welches unter ſeinem Eiſe entſpringt, zieht über eine Meile weit gegen Nord-Weſten und ſtürzt endlich über eine ſteile, ungefähr 250 m. hohe Stufe in das Becken von Dornauberg ab. Seine nicht unbedeutende Breite bleibt eine konſtante, wird jedoch an vielen Stellen durch Schuttkegel eingeengt. Die Stufenbildung iſt zwiſchen dem Gletſcherende und der Triſtenbachalpe ſchwach und undeutlich markirt, ſie ſcheint weniger durch die urſprüngliche Geſtaltung der Thalſohle als durch die recenten Bergſtürze und Muren der Seitenwände bedingt zu ſein. Auf den einzelnen, kleinen Terraſſen befinden ſich mehr Alpen und zwar die Triſtenbach-, Höhenberg-, Sulzen-, Bockach- und Baumgartenalpe auf dem rechten, und die Schönhüttenalpe auf dem linken Bachufer. Die Umrandung des Thals iſt folgende: Im Norden als Eingangspfeiler die Triſtenſpitze (2768 m.), nach der tiefen Depreſſion der Sau- oder Liegedelſcharte die wenig hervorragenden Zacken der Blaſer-, Rofel- und Schliererſpitze, dann der impoſante Floitenthurm (2732 m.), die dolomitartigen Felszähne der drei Könige, die Birbergſpitze, der Gigelitz (2998 m.), der kleine und endlich der große Löffler (3382 m.). Die Kare, welche zwiſchen den von dieſen Spitzen auslaufenden Seitengraten eingebettet liegen, heißen: Das Wandkarl, Brandlkarl und Grünkarl (am Triſtner), das Höhenbergkar zwiſchen Rofel- und Schliererſpitze, das Blaſer- und Bleierzkar zu beiden Seiten des Floitenthurms, das Teufflerkar unter den drei Königen, das Breitſtallkar am Fuße der Birbergſpitze, das Baumgartenkar zwiſchen Birberg- und Gigelitzſpitz und

das Griesfeld nördlich vom Floitenkeeſe Uebergänge in die Stilluppe führen über die Sauſcharte, die Bleierzſcharte und den Rebenzaun, die Birberg- und die Lapenſcharte. — Gegen Süden und Südweſten wird das Floitenthal begrenzt vom Zillerthaler Hauptkamme, auf der Strecke: Löffler — Floitenſpitz (3209 m.) — Schwarzenſtein (3367 m.), und vom Mörchenkamme. Die Spitzen des letzteren ſind vom Schwarzenſtein angefangen: Der Große Mörchner (3190 m.), nach einigen Zacken der Kleine Mörchner (3094 m.), dann nach der unſäglich wilden Mörchenſchneide der dem Matterhorn ähnliche, unbeſteigbare Feldkopf (3081 m.), der Kellerſpitz, Lappenkopf, Friedrichſpitz und der Hohe Gaul (2363 m.). Die Kare dieſer Thalwand ſind von Süden gegen Norden: Das Innere und das Aeußere Mörchenkar, das Sonntagsfeld am Fuße des Feldkopf, das Bichlerkar, aus welchem ein Uebergang über die Sommerſcharte (Sommer-Bettelleute) zur Gunkelplatte und ins Gunkelthal führt, das Tiefe Karl, das Kellerkarl, Lappenkar, Streimerkar mit der gleichnamigen Scharte, über die man ebenfalls in die Gunkel gelangt, das Friedrichskar, das Große und Kleine Roßkar und endlich die Gaulkar'ln. —

In der Fortſetzung des Hauptkammes macht der Schwarzenſtein infolge ſeiner plumpen, unbeholfenen Geſtalt einen recht ungünſtigen Eindruck; das Felshorn des Mörchner ſtellt ihn ganz in den Schatten. Zwiſchen dieſem und dem Feldkopf blicken die Hornſpitzen herüber. Wenn ſie die Abſicht haben ſollten, unſere Aufmerkſamkeit auf ſich zu lenken, dann haben ſie ihren Aufſtellungsplatz entſchieden ungeſchickt gewählt, denn gleich neben ihnen ſchwingt ſich die Kammlinie kühn empor zum Felſenſcheitel des Thurnerkamp, den eine ſcharf eingeſchnittene Scharte von ſeinem Zwillingsbruder, dem wilden Roßruckſpitz, trennt. Gegen Weſten wölbt ſich zwiſchen Feldkopf und Ingentſpitz die Schneekuppel eines Berges, deſſen

Name unbedingt Puſterthaler Urſprungs iſt. Wer nur jemals zwei Worte aus dem Munde eines Puſterthalers*) gehört hat, wird zugeben, daß Möſele dieſem gemüthlichen und einſchmeichelnden Dialekte ſeine Entſtehung verdankt. Dem Zillerthaler würde es nie einfallen, das „e“ im Auslaute ſtehen zu laſſen, dagegen iſt es ein charakteriſtiſches Merkmal des Puſterthaler Idioms, dieſen Vokal mit beſonderem Nachdrucke hervorzuheben**). Dieſer Möſeleſpitz macht den Eindruck eines unendlich großen, vierſchrötigen Schneemanns; auch ihm fehlt ebenſo wie dem Schwarzenſtein der Schwung der Kontouren, durch den ſich beſonders die Erhebungen der Seitenkämme, der Mörchner, Greiner, Hochſteller und andere ſo ſehr auszeichnen. In dem Rücken, der ſich am Möſele ablöſt und als ſüdliche Begleitung des Zemmgrundes gegen Nordweſt ſtreicht, feſſelt der eben genannte große Greiner den Blick durch ſeine trotzige Gigantengeſtalt und ſein dunkles, beinahe ſchwarzes Kolorit. Hinter dieſem Kamme läuft die flache, eiſige Schneide, welche den Weißzinth mit dem Hochfeiler und Hochferner verbindet. An den Abhängen des Ingent, Greiner und Hochſteller vorbei kann der Blick ungehindert hinabdringen in die tiefe Furche des Zemmthals; die Strecke von Dornauberg bis zur Kaſeleralpe liegt gänzlich aufgeſchloſſen zu unſeren Füßen. Die Terraſſe von Breitlahner iſt nicht ſichtbar, da ſie durch das vorſpringende Ende des Ingentkammes gedeckt wird. Dagegen können wir nun vom „Schinder“ über Breitlahner die ſchwachgeneigte und ziemlich breite Thalſohle bis zum Pfitſcherjoche verfolgen. Mit Hülfe des Fernrohres waren die Hütten der Weſendle- und Ahornlealpe deutlich erkennbar.

---

*) Der Zillerthaler ſagt: Puſchtachthal, Puſchtachthaler und rechnet zu dieſen auch die Tauferer.

**) Vergl. die kurze Charakteriſtik dieſer Mundart bei Staffler, Tirol und Vorarlberg I, S. 115.

Die weitere Grenze des Geſichtskreiſes fällt von nun an mit der Kammlinie des Tuxergebirgs zwiſchen Schrammacher und Riffler zuſammen. Vom Pfitſcherjoche eilen wir den Felsgrat hinan, welcher den Stampfelgletſcher im Süden begrenzt, erreichen den Scheitel der Hohenwand, die kahlen Zacken der Sägewand und die kühn geformte Pyramide des Schrammacher. Nach der tief eingeſchnittenen Pfitſcherſcharte folgt das maſſige Geſtell des Fußſtein, und auf ihm thront der unbeſtrittene Beherrſcher dieſes Gebirgs, der ſtolze Olperer. Seine Trabanten, die beiden „Gefrorenen Wandſpitzen“, ſtehen ihm unterwürfig zur Seite; nur der eisgekrönte Riffler weiß ſich trotz dieſer großartigen Nachbarſchaft entſchieden zur Geltung zu bringen. Ueber das Kammſtück Riffler-Grünberg blicken die Spitzen der Stubaier Alpen herüber, und hinter dem langweiligen Thonſchieferplateau im Weſten des Zillerthals ragen die ſchroffen Formen der Oberinnthaler Kalkalpen empor. Gegen Norden ſinkt der Blick wiederum hinab zur weiten Thalebene des Zillerfluſſes, verweilt mit Vorliebe bei dem trauten, lieblichen Maierhofen, macht natürlich auch einen Abſtecher nach dem luſtigen Zell und fliegt dann zur Ahornſpitze, dem Ausgangspunkte der Rundſchau empor.

Es wäre intereſſant zu wiſſen, welche Urmenſchen einſt dort unten an ihrem Fuße gehauſt in unvordenklichen Zeiten. Mit unſeren ethnographiſchen Kenntniſſen von dem alten Rhätien iſt es noch recht traurig beſtellt. Hie Kelten! Hie Etrusker! iſt der Schlachtruf der Forſcher auf dieſem Gebiete. Die Verfechter der Etruskerhypotheſe waren früher unter ihrem ſchneidigen Vorkämpfer Ludwig Steub entſchieden im Vortheile gegen die Keltenenthuſiaſten. Doch wie ſteht es mit unſerem Zillerthale? Hier verzweifelte ſogar der ſanguiniſche Steub an der Auffindung von Reſten alter rhätiſcher Namen und flüchtete ſich deshalb, um die Annahme, hier hätten ſich einſt Kelten niedergelaſſen, ja nicht aufkommen zu laſſen, auf das

Gebiet der — Geologie*). „. . . . Ebenſo war damals das Zillerthal von Uderns bis Finkenberg und das Oetzthal von Oetz bis Vent ohne menſchliche Wohnſtätten und ihre Thalſohle wahrſcheinlich Seegrund (!). Wären ſie bewohnt geweſen, ſo fänden ſich jetzt gewiß rhätiſche Namen dort, die ſich in den kleinen Seitenthälern, welche darin einmünden, nicht ganz vermiſſen laſſen". Daß in hiſtoriſchen Zeiten ein See unſer ſchönes Zillerthal durchfluthete, werden die Geologen Herrn Steub ſchlechterdings nicht zugeben wollen, dann aber wird es jedem Unparteiiſchen denn doch etwas ſchwer glaublich vorkommen, daß die breite, ebene, fruchtbare Sohle und die ſanften Gehänge dieſes Thals unbewohnt, die finſteren Schluchten des oberen Inn-, Sill- und Eiſackthals dagegen dicht bevölkert geweſen ſein ſollen.

Mit Sicherheit darf jedenfalls eine Einwanderung der Kelten im 4. und 5. Jahrhundert v. Chr. angenommen werden, als ſich ein Arm dieſes Völkerſtroms, von Weſten kommend, am Nordfuße der Alpen niederließ und in die offenen Thäler eindrang. Wunderbar wäre es geweſen, wenn ſie an der breiten, lockenden Mündung des Zillerthals vorbeigegangen wären, ohne es zu durchſtreifen und Niederlaſſungen in demſelben zu gründen. Sobald dieſe wilde Keltenfluth, die über Nordrhätien hereinbrach, der Ruhe der Ebbe gewichen war, hatten die Bewohner der einzelnen Thäler, deren Verbindung unter einander zu jener Zeit gewiß noch viel ſchwieriger war als heutzutage, hinreichend Zeit und Gelegenheit, ſich zu einem Stamme von ſcharf ausgeprägter Individualität zu entwickeln. Daß bei dieſem Individualiſirungsprozeſſe die phyſiſchen Verhältniſſe des betreffenden Thales als Hauptfaktor auftraten, wird wol Niemand bezweifeln. Die Ambicilli, welche in der

*) L. Steub, Ueber die Urbewohner Rhätiens und ihren Zuſammenhang mit den Etruskern. München 1843. S. 144.

Römerzeit als die Bewohner des Zillerthals genannt werden, dürften ein ebenſo lebensluſtiges Völkchen geweſen ſein, wie heutzutage ihre Nachkommen, wenn ſie auch nicht mit Handſchuhen und Hoſenträgern handelten oder als Sängergeſellſchaften die Anſiedelungen der nordiſchen Germanen unſicher machten.

In das Jahr 15 v. Chr. fiel die große Invaſion der Römer in Rhätien. Während Tiberius am Nordabhange der Alpen dahinzog und ganz Vindelicien unterwarf, drang Druſus durch das Etſchthal gegen Norden vor, warf die einzelnen Stämme trotz der tapferſten Gegenwehr nieder und vereinigte ſich dann wahrſcheinlich mit Tiberius im Unterinnthale. Die Unterwerfung des geſammten Rhätiens war hiermit vollendet. Nun galt es die neue Provinz ſo ſchnell als möglich zu romaniſiren, um in ihr einen Wall gegen die unbändigen Germanen im Norden zu gewinnen. Da kamen die römiſchen Soldaten, da durchzogen die römiſchen Kaufleute die größeren Thäler, da ließen ſich zahlreiche Private, Handwerker u. dergl. in den wichtigeren Ortſchaften und Städten nieder. Sollte das Zillerthal eine Ausnahme gemacht haben? Gewiß nicht. Als Beweis für das ehemalige Vorhandenſein des römiſchen Elements pflegt man einige Ortsnamen anzuführen, die ſich auf römiſchen Urſprung zurückführen laſſen, z. B. Brettfall, pra de falle, Lamarga, la marca, Mizon, mezzana, Pfuns, fundes, Sidan, subtana u. ſ. w. (Vergl. Steub, Drei Sommer in Tirol, I, S. 256).

Lange Zeit erfreuten ſich jetzt die Bewohner Rhätiens beinahe ununterbrochener Ruhe; erſt gegen Ende des 5. Jahrhunderts wälzten ſich die Sueven-Alemannen heran, überflutheten die nördlichen Thäler Tirols, darunter das Zillerthal, und ſetzten — wenn ich mich eines geologiſchen Ausdrucks bedienen darf — eine neue, eine germaniſche Bevölkerungsſchicht über der alten keltiſchen und römiſchen ab. Nach ihnen

kamen die Bajuwaren, und ſchließlich waren auch noch die Slaven ſo frech, bis zum Gerlosſattel vorzudringen, wurden jedoch ſo ſchnell hinter die Hohen Tauern zurückgetrieben, daß ſie für die ethnographiſchen Verhältniſſe des Zillerthals von keinerlei Bedeutung wurden. Großartig, wenn auch wenig aufgehellt, iſt demnach auch die Vergangenheit des friedlichen Thals zu unſeren Füßen; es wurde ebenſo von den wilden Fluthen der Völkerwanderung überſchwemmt wie das Inn-, Wipp-, Etſch-, Puſterthal und die übrigen großen Völkerſtraßen Rhätiens und Noricums.

Oefter als mir lieb war, wurde ich in dieſen Betrachtungen durch Jori geſtört. Bald zeigte er mir einen Falken, bald eine Gemſe; dann erregten wieder die vielen uns umgaukelnden Schmetterlinge ſeine Verwunderung, und als es ihm endlich gar nicht mehr gelingen wollte, meine Aufmerkſamkeit zu feſſeln, inſpizirte er mit dem Fernrohre die Umgebung ſeiner Jägerhütte unten in der Floite, ſprang dann plötzlich in die Höhe und ſchilderte mir mit dramatiſcher Lebhaftigkeit eine Liebesſzene zwiſchen unſerer alten Haushälterin und Herrn Federle, welche er beobachtet haben wollte. Ich mußte hell auflachen, der Einfall war auch gar zu komiſch! Jori lachte herzlich mit, ſagte jedoch, als ich wieder zu meinem Notizbuche zurückkehrte: „Du! Herr Löwl, i hab' Dir an Hunger, daß i's nimmer derheb'" (erheben = aushalten). Ich zog meine Uhr zu Rathe und überzeugte mich, daß wir nicht weniger als 4 Stunden auf unſerer herrlichen Spitze zugebracht hatten. Die Bergſtöcke wurden ergriffen und nach einem letzten Abſchiedsblicke auf alle die bekannten Reckengeſtalten um uns her der Abſtieg nach Wandeck angetreten. Hatte uns während des Emporſteigens die Kälte zur größten Eile angetrieben, ſo that es jetzt der Hunger. Jori raſte über den Grat hinab wie ein angeſchoſſener Gemsbock; ich mußte meine ganze Geſchicklichkeit aufbieten, um nicht hinter

ihm zurückzubleiben. Als wir die ſteile Grashalde oberhalb Wandeck hinabſtiegen, glitt er infolge ſeiner unvorſichtigen Eile plötzlich aus und kollerte mit beängſtigender Geſchwindigkeit den jähen Abhang hinab. Unten angelangt ſuchte er ſeinen Hut und Bergſtock und verſchwand, ohne ſich umzuſehen, in der Hütte. Als ich gleich darauf eintrat, fand ich ihn ſchon in eine gewaltige Milchſchüſſel vertieft. Er und Gainer beſchloſſen während des Mittageſſens, heute noch nach Maierhofen zu gehen, um ſich dem Herrn Oberförſter vorzuſtellen. Ich erklärte mich bereit, ſie zu begleiten, da das unentbehrlichſte meiner Kleidungsſtücke einer durchgreifenden Reparatur bedürftig war.

Um 2 Uhr verließen wir Wandeck und langten nach $1\frac{1}{4}$ Stunden, durch die fürchterliche Hitze ganz erſchöpft, in Jori's Hütte an. Herr Federle war gerade damit beſchäftigt, ein Hemd, das er ſoeben im Gletſcherbache eigenhändig gewaſchen, zum Trocknen aufzuhängen. Sobald wir in ſeine Nähe kamen, lief er uns händeringend entgegen und erzählte mit allen Zeichen der Verzweiflung, daß unſere Sommerfriſchlerin heute morgens ihre Sachen zuſammengepackt und mit den Worten: „Unter einem ſo gottloſen Dache bleibe ich nicht einen Augenblick mehr!“ das Haus verlaſſen habe. Der arme Herr Federle hatte ſich ſeine Mahlzeiten an dieſem Tage ſelbſt kochen müſſen; daß ſie beinahe ungenießbar ausfielen, glaubten wir ihm auf's Wort. Jori war höchſt entrüſtet über das plötzliche und unmotivirte Verſchwinden ſeines Gaſtes und flehte des Himmels Zorn auf deſſen Haupt herab. Wir hatten keine Ahnung, was die alte Jungfrau aus der Floite vertrieben haben konnte, bis uns Joſeler, dem ſie ihr Herz ausgeſchüttet hatte, zur allgemeinen Heiterkeit das Räthſel löſte. Der Tag, an dem wir nach Wandeck aufbrachen, war ein Freitag, und nichts deſtoweniger hatten wir mit ſchnöder Nichtachtung der Faſtengebote an die fromme Jungfrau die

Zumuthung geſtellt, uns Mittags „Speckknödl“ zu bereiten. Darauf hatte ſie die kategoriſche Erklärung abgegeben: „Heut' is Freitag, heut' koch i Enk koi Knödl, die Sünd' nimm i net auf mi!“ Wir waren damit zufrieden; als ſie jedoch einige Augenblicke ſpäter wieder in die Stube eintrat, fand ſie uns gerade damit beſchäftigt, den Speck ohne Knödl zu eſſen. Erſtarrt ob dieſer bodenloſen Verworfenheit, faßte ſie ſofort den Entſchluß, das Sodoma der Floite ſo ſchnell als möglich zu verlaſſen. Und ſie hatte ihren Vorſatz richtig ausgeführt, zum größten Verdruſſe Jori's, der nun wieder ſelbſt zum Kochlöffel greifen mußte. Dadurch öffnete ſich jedoch auch zugleich für uns die wenig verlockende Perſpektive auf ungeſalzene, halbgekochte „Kasknödl“ und ähnliche unverdauliche Speiſen, und Herr Federle begann bereits ernſthaft die Frage zu ventiliren, ob es unter ſothanen Umſtänden nicht angezeigter wäre, den Rückzug nach den Fleiſchtöpfen Ginzlings anzutreten, ſtatt ſich hier an den kulinariſchen Experimenten unſeres Wirths den Magen zu verderben. Doch Jori, der unſere ihm allmählich liebgewordene Geſellſchaft noch nicht entbehren wollte, gelobte uns feierlich, all' ſein Wiſſen und Können aufzubieten, um unſeren beſcheidenen Anſprüchen gerecht zu werden. Ein Melkermuß, zu deſſen Bereitung er ſich auf der Stelle anſchickte, ſollte zeigen, was wir von ſeiner Kochkunſt zu erwarten hätten. Nach einiger Zeit trug er das dampfende Gericht auf und beobachtete uns bei deſſen Prüfung mit ängſtlichen Blicken. Nach einer kurzen Berathung drückte die aus Herrn Federle, Gainer und mir beſtehende Kommiſſion einſtimmig ihre Zufriedenheit mit ſeiner Leiſtung aus und ermahnte ihn zugleich, ſich auch fürderhin der größten Sorgfalt auf dieſem ſchwierigen Gebiete zu befleißigen. Unſere Bedenken waren überwunden, wir gaben den Rückzugsplan vorläufig auf.

Um 4 Uhr, als die unerträgliche Hitze etwas nachgelaſſen

hatte, wurde nach Maierhofen aufgebrochen, zuvor aber Joſeler das Verſprechen abgenommen, für das Wohlergehen des Herrn Federle nach Kräften Sorge zu tragen. Jori und Gainer drängten zur größten Eile; als wir jedoch an dem Wirthshauſe Ginzling vorbeimarſchirten, da wurden ihre Schritte immer kürzer und bedächtiger, und ehe ich mich deſſen verſah, ſaßen die beiden kneiplustigen alten Sünder in der Gaſtſtube bei einem Schoppen „Tiroler“. Die Sonne war längſt untergegangen, als es mir endlich gelang, meine zwei Begleiter wieder ins Freie zu bringen. Auf dem ganzen Wege hatte ich Gelegenheit zu beobachten, welcher Beliebtheit ſich Jori bei Jung und Alt erfreut: an keiner Hütte, an keiner Aſte kamen wir unaufgehalten vorbei, überall ſprang man ihm entgegen und nöthigte ihn auf einige Augenblicke einzutreten. Als wir die Dornaubergklamm erreichten, wurden ihre unheimlichen Schluchten bereits von den ſchwarzen Schatten der Nacht verhüllt. Der unſichere, in der Finſterniß kaum erkennbare Steig, das wilde Getöſe der unzähligen Waſſerfälle und Katarakte, die feuchte mit Waſſerſtaub erfüllte Luft, alles dies machte die nächtliche Wanderung zu einer beinahe beängſtigenden. Glücklicherweiſe war nur noch ein einziges Wirthshaus, das „Zur Linde“ in der Nähe des Hochſtegs, zu überwinden; dieſem Umſtande allein hatte ich es zu verdanken, daß wir ſchon um 10 Uhr in Maierhofen anlangten.

Am nächſten Morgen ſaß ich in ungemein behaglicher Stimmung, wie ſie der langentbehrte Genuß all' der Kleinigkeiten, an die der civiliſirte Menſch nun einmal gewöhnt iſt, mit ſich zu bringen pflegt, in dem Sommerhäuschen des Neuhauswirths, welches einen entzückenden Ausblick auf den Grünberg, Triſtner und Ahornſpitz gewährt. Bei einem Glaſe Bier, einem ſoliden Gabelfrühſtück und einer Virginiacigarre gedachte ich mit einer gewiſſen Schadenfreude meines Gefährten

in der Floite, der mit Gletſcherwaſſer, einem ſelbſterzeugten Brennkoch und einer Pfeife „ordinären“ fürlieb nehmen mußte. Neben mir ſaß ein urgemüthlicher, liebenswürdiger alter Herr, Friedrich A. aus Vorarlberg. Ich ſchilderte ihm die herrliche Ausſicht, die ich geſtern von der Spitze des Triſtner aus genoſſen und theilte ihm meine Abſicht mit, in den nächſten Tagen den Löffler zu beſteigen. Zu meinem nicht geringen Schrecken vertraute mir mein Nachbar, daß er und ſein Reiſegefährte, Herr Sch., der noch in Zell draußen weilte, ähnliche Pläne gegen den König der Floite im Schilde führten, und daß ſie ſich mir mit Vergnügen anſchließen würden. Zu meinem Schrecken — ſage ich, denn Herr A. zählte nach ſeiner eigenen Ausſage bereits 60 Jahre, war alſo für einen Löfflerkandidaten denn doch etwas zu alt. Was blieb mir jedoch anderes übrig als einzuwilligen? Ich that es denn auch, jedoch nur unter der Bedingung, daß Herr A. und Sch. einen eigenen Führer und zwar den Jak. Gainer engagirten, damit ich mit Jori die Beſteigung auch dann ausführen könnte, wenn ſie unterwegs die Luſt zum weiteren Vordringen verlieren ſollten. So war beiden Theilen geholfen, und es wurde verabredet, daß jene morgen, alſo Montag den 13. Auguſt in der Floite eintreffen ſollten, damit wir am Dienſtag früh das Attentat auf den Löffler ausführen könnten.

Gegen Abend kehrten Gainer, Jori und ich in die Floite zurück, kamen jedoch nicht weiter als bis nach Ginzling, wo wir übernachteten. Am nächſten Morgen ſtieg Gainer nach Wandeck hinauf, während wir beiden anderen mit einem neuen Begleiter, dem penſionirten Jäger aus der Stilluppe Pöllſteiner, dem Schauplatze der vielſeitigen Thätigkeit des Herrn Federle zueilten. Jori war ganz entzückt über die Acquiſition, die er an Pöllſteiner gemacht. Dieſer iſt eine Art von Univerſalgenie. Noch vor wenigen Jahren war er der beſte Jäger

und verwegenſte Bergſteiger im ganzen umliegenden Gebirge, daneben erfreut er ſich großer Berühmtheit als Gold- und Silberarbeiter, als Büchſenmacher u. ſ. w., endlich — und das war für Jori die Hauptſache — ſtellt ſeine Kochkunſt ſogar die unſerer frommen Haushälterin in den Schatten. Gleich nach unſerer Ankunft in der Jägerhütte bot ſich ihm die Gelegenheit, ſeine Fertigkeit zu zeigen, da er dem während unſerer Abweſenheit halb verhungerten Herrn Federle auf der Stelle ein kräftiges Mus bereiten mußte. Die Selbſtaufopferung meines Herrn Gefährten, wenn es ſich um die Ausübung ſeines Berufs, der Landſchaftsmalerei handelt, grenzt wirklich an das Wunderbare; für ſeine Entbehrungen wurde er aber jetzt auf das glänzendſte durch die Vollendung ſeiner muſterhaften Aufnahme des Floitenthalſchluſſes belohnt.

Nachmittags um 4 Uhr trafen die beiden Herren A. und Sch. der Verabredung gemäß bei uns ein. Sobald ich ſie erblickte, eilte ich ihnen entgegen, um ſie zu begrüßen. Wie wurde mir aber zu Muthe, als ich des letzten in der Marſchkolonne des Herrn Sch. anſichtig wurde! Er iſt von einer ſolchen Leibesfülle, daß man ihm kaum die Paſſirung der Dornaubergklamm und den Aufſtieg in die Floite hätte zutrauen ſollen. Schweißtriefend und ganz erſchöpft ſank er oben auf der Bank vor der Hütte nieder. Und der wollte morgen den Löffler beſteigen? Gainer Jakl, der einen großen Korb voll Kleidungsſtücke und Lebensmittel mitſchleppte, zuckte einfach die Achſeln, als ich ihm meine ſchlimmen Ahnungen und Befürchtungen mittheilte. Beide Herren ſchienen übrigens den Löffler für einen ganz harmloſen und gutmüthigen Geſellen zu halten. „Morgen früh um 7 oder 8 Uhr ſind wir jedenfalls oben“, meinten ſie. „Ja, um a zwölf oder oans, wann's gut geht“ brummte Jori, der ſich nebenbeigeſagt ebenſo ſehr auf dieſen Ausflug freute wie ich ſelbſt. Obzwar keiner von uns beiden den Anſtieg auf den Löffler kannte, waren

wir doch feſt entſchloſſen, ihn zu erklimmen, wenn auch die beiden Fremden mit ihrem Führer unterwegs umkehren ſollten. Herr A., dem man trotz ſeiner 60 Jahre nicht die geringſte Erſchöpfung anſah, inſpizirte nun unter unſerer Führung die Räumlichkeiten des Jägerhauſes und kam zu dem Reſultate, daß der Heuboden für ſechs Perſonen unbedingt zu beſchränkt ſei, und daß er demnach mit ſeinem Gefährten und Führer in der Bokachalpe übernachten wolle, wo wir ſie um 1 Uhr Morgens abholen ſollten. Nach einer längeren Raſt machten ſie ſich von neuem auf den Weg, um die Alpe noch vor Einbruch der Dämmerung zu erreichen. Wir blieben nach ihrer Entfernung noch eine geraume Weile in der Wohnſtube beiſammen, bewunderten Federle's Zeichnungen und Farbenſkizzen und tauſchten unſere Anſichten über die morgige Exkurſion aus. Das Wetter hatte uns auf den bishertgen Ausflügen noch niemals einen Streich geſpielt und ließ auch für morgen keinen Umſchlag befürchten. Aber Herr Sch. und ſein Embonpoint wollte uns nicht aus dem Sinne. „Der T . . . . . ſoll mi hol'n", meinte Jori, „wann der Dicke in ſein Leb'n amol auf'n Löffler kimmt!" Auch uns ſchien dies kaum glaublich trotz der Zuverſicht des korpulenten Herrn Sch.

Um 8 Uhr ſuchten wir unſer Heulager auf, um es nach kurzem Schlummer bereits um Mitternacht wieder zu verlaſſen. Mitgenommen wurde nichts als das 10 m. lange Seil, die Steigeiſen und Speck und Brod ſoviel, als ein jeder von uns in ſeinen Rocktaſchen unterbringen konnte. Als wir um $^1/_2$1 Uhr in dieſer Ausrüſtung vor der Bockachalpe ankamen, erregten wir beinahe die Verwunderung unſerer Reiſegefährten, welche für die bevorſtehende Tour die ganzen Vorräthe des Ginzlinger Wirthshauſes requirirt und ihren armen Führer noch mit Ueberziehern, Plaids und dergl. beladen hatten. Der Melker der Alpe war eben mit der Bereitung eines „Muſes" beſchäftigt. Daſſelbe mußte dann, bevor man ſich

an ſeine Vertilgung wagen durfte, noch einige Zeit zur Abkühlung in kaltes Waſſer geſtellt werden, und ſo verging mindeſtens $^1/_2$ Stunde. Endlich kam es doch nach den umſtändlichſten Vorbereitungen zum Aufbruche. Langſam und vorſichtig zog die Karawane auf dem klippenreichen, im unſicheren blaſſen Licht der Sterne kaum erkennbaren Pfade über die Baumgartenalpe gegen die Frontalmoräne des Floitenkees. Nach Ueberwindung einer ſchwach geneigten, mit mächtigem Trümmergeſtein bedeckten Anhöhe ſauſten plötzlich ſchnell hintereinander mehre eiſigkalte Windſtöße wüthend gegen uns heran; wir waren im Bereiche des Gletſcherwindes, der den Ausgleich zwiſchen den kalten, über dem Gletſcher lagernden Luftſchichten und den warmen des unteren Thales zu beſorgen hat.

Als wir uns anſchickten, die rechte Seitenmoräne zu erklimmen, zeigte ſich mit einem Male, daß der Mörchner eine Nebelkappe aufgeſetzt hatte und die anderen Berge der Umgebung ſeinem Beiſpiele zu folgen begannen. Augenblicklich wurden Herr A. und Sch. ſtutzig, machten Halt und erklärten, den Löffler nur bei ganz klarem Himmel beſteigen zu wollen. Trotzdem ich mir die größte Mühe gab, ihnen zu beweiſen, daß alle Anzeichen, der friſche, ſcharfe Wind, der klare, dunſtfreie Nachthimmel u. ſ. w. einen günſtigen Tag in Ausſicht ſtellten: trotz alledem lagerte man ſich an windgeſchützten Orten, hinter überhängenden Felsblöcken, um — zu warten. Auf dieſe Weiſe ging wieder eine Stunde verloren, und es war bereits $3^1/_2$ Uhr, als ich endlich entſchieden auf die Fortſetzung des Marſches drang. Obzwar ſich die harmloſen Nebelbildungen, welche meinen Begleitern ſo viel zu ſchaffen machten, noch immer nicht zerſtreut hatten, entſchloß man ſich doch, meinem Drängen nachzugeben. In kurzer Zeit ſtanden wir auf dem Rücken der mächtig entwickelten rechten Seitenmoräne und konnten die ganze Gletſcherzunge, die ſich

unter uns ausbreitete, überblicken. Ihr Ende iſt von der Stirnmoräne, hinter welcher wir die erſte Raſt gemacht hatten, mindeſtens 300 Schritte entfernt: der beſte Beweis für ihre retrograde Bewegung, welche übrigens auch Gainer und Jori in den letzten Jahren beobachtet hatten.

Die Seitenmoräne, auf welcher wir ſtanden, bildete von nun an durch 1½ Stunden den nicht zu verfehlenden aber auch nichts weniger als angenehmen Weg, den wir einzuſchlagen hatten, um mit Umgehung des Gletſcherabſturzes das „Griesfeld“ und über dieſes das nordöſtliche Firnfeld des Floitengletſchers zu erreichen. Der geübte — namentlich im Gebrauche des Alpſtocks geübte — Bergſteiger kommt nirgends ſchneller vorwärts als auf derartigem Gemäuer, denn an Stelle des Gehens und Steigens tritt ein ununterbrochenes Springen von Platte zu Platte und Kante zu Kante, dem Ungeübten dagegen iſt der Bergſtock nur eine Laſt, er kriecht mit Händen und Füßen über die einzelnen Felsblöcke hinweg und ſcheint ſich ganz beſonders für die Vertiefungen zwiſchen ihnen zu intereſſiren, ſtatt ſie mit eingeſetztem Stocke zu überſpringen. Dadurch aber geht ungemein viel Zeit und Kraft verloren. Herr Sch. befand ſich in dieſem fatalen Falle. Jori fluchte und wetterte beſtändig über ſeine Ungeſchicklichkeit, hielt ſich aber doch ausſchließlich in ſeiner Nähe auf, um ihn bei Ueberwindung dieſer Schwierigkeiten kräftigſt zu unterſtützen. Trotzdem konnte er nicht verhindern, daß ſein Schützling jeden Augenblick den Bergſtock fallen ließ, um dieſen oder jenen hervorragenden Felszacken inbrünſtig zu umarmen. Ununterbrochen ließ ſich das die Nerven alterirende Geräuſch vernehmen, welches das Ausgleiten der eiſenbeſchlagenen Schuhe auf den rauhen Gneisplatten verurſacht. So oft ich mich umkehrte, ſah ich den wohlbeleibten Herrn Sch. entweder der Länge nach daliegen oder in höchſt komiſcher Weiſe „auf allen Vieren“ das wilde Gemäuer überklettern.

So ging es natürlich äußerſt langſam vorwärts. Herr A., Gainer und ich hatten ſchon längſt das Griesfeld erreicht, als ſich Herr Sch. und ſein treuer Begleiter und Schutzengel Jori noch immer auf den Trümmern der Moräne herumſchlugen. Endlich holten ſie uns doch ein und verlangten eine neue Raſt. Herr Sch. war ſchon jetzt ganz athemlos, erſchöpft und ermüdet. Der Weg, den wir weiter verfolgen mußten, ließ ſich von unſerem Lagerplatze aus ganz genau überſehen: zunächſt hat man die Schafweiden des Griesfelds direkt gegen Oſten hinanzuſteigen, dann den Firn zu betreten und über den ſteilen Abſturz deſſelben auf die Einſattlung ſüdweſtlich des Löffler loszuſteuern und von hier aus immer längs der Kammlinie zu der Spitze ſelbſt emporzuklimmen. Beſondere Schwierigkeiten oder gar Gefahren bietet der Anſtieg jedenfalls nicht, denn, ſo viel ich ſehen konnte, mochte die Neigung des Firns und der oberſten Felspartien nirgends über 40° betragen; Spalten zeigten ſich auch nicht viele, da in dieſem Jahre die Schneemaſſen des Winters noch immer nicht ganz aufgezehrt worden waren. Und trotz alledem thront die herrliche Spitze ſo hoch und ſtolz dort oben, daß dem Gebirgswanderer, der jetzt ſchon etwas wie Ermattung in den Gliedern verſpürt, wol einige unangenehme Bedenken aufſteigen mögen. Zweifelnden Blicks maß Herr Sch. den im mächtigen Eispanzer ſtrahlenden Koloß und mochte es wol ſchon bereuen, ihn ſo unvorſichtig zum Kampfe herausgefordert zu haben. Man ſah es ihm an, daß er mit Freuden einen ehrenvollen Rückzug angetreten hätte; leider wollte ſich jedoch auch nicht das kleinſte Wölkchen am leuchtenden Firmamente zeigen, um einen ſolchen zu motiviren. Und die liebe — Eitelkeit! Wie im menſchlichen Leben überhaupt, ſo wirkt ſie auch beim Bergſteigen als nicht zu unterſchätzender Faktor: Herr Sch. gab ſelbſt das Zeichen zum Aufbruch.

Schon nach wenigen Schritten mußten wir wieder Halt

machen, um die tollkühne Attaque einer herangalloppirenden Schafheerde zurückzuwerfen. Salz wollten ſie von uns haben, und ich war unvorſichtig genug, ihnen einige Körner vorzuſtreuen. Jetzt ließen ſie nicht mehr von uns ab und liefen trotz der Prügel, mit denen ſie von Gainer und Jori bedient wurden, blökend mit, bis wir die oberen Partien des Gletſchers betraten. Hier erwarteten wir wiederum die Ankunft des mit Jori weit zurückgebliebenen Gefährten und banden uns dann alle feſt ans Seil. Im Anfange ging es recht behaglich über einige kleine und ſchwach geneigte Schneefelder dahin; bald aber nahm die Neigung auf eine höchſt ungemüthliche Weiſe zu, die Schritte wurden immer kürzer und langſamer, die Pauſen immer länger und in immer kürzeren Intervallen gemacht — bis Herr Sch. endlich erklärte, er könne nicht mehr weiter, und ſich zur Bekräftigung dieſer Worte einfach niederſetzte. Was war da zu thun? Er forderte uns eindringlichſt auf, ihn hier zurückzulaſſen, er wolle recht gern 4—5 Stunden warten. Wir entſchloſſen uns, ihn durch Gainer wieder ins Thal hinab führen zu laſſen und ohne die beiden den Gipfel zu beſteigen. Das wollte er jedoch auf keinen Fall zulaſſen, ſo daß uns ſchließlich nichts anderes übrig blieb, als ihm ſeinen Plaid auszubreiten, alle überflüſſigen Kleidungsſtücke und Lebensmittel zu übergeben und ihn ſeinem Schickſale zu überlaſſen.

Etwa 300 Schritte von ſeinem einſamen und ungemüthlichen Lagerplatze entfernt erhob ſich ein prachtvoller Gletſchertiſch. Die Höhe der Eisſäule betrug mindeſtens $1^1/_2$ m., leider war die Felsplatte, welche auf ihr ruhte, ſchon ſtark gegen Süden geneigt und mußte in den nächſten Tagen herabſtürzen. „Merkwürdig und überraſchend“, meinte Staffler*), „iſt das Erſcheinen einzelner Steine auf der Oberfläche des

*) Staffler, Tirol und Vorarlberg. I, 72.

Eiſes der höchſten und freiſtehenden Fernerkuppen. Wie mögen dieſe Steine dahingekommen ſein? Kaum läßt es ſich anders erklären, als daß ſie durch die von Zeit zu Zeit entſtandenen Eisſpalten aus ihrem Felſengrunde durch geheime Naturkräfte auf die Oberfläche gehoben wurden.“ Und in der That! Beim erſten Anblicke der ſchlank und kühn emporſtrebenden Eispyramide, welche die Platte trägt, möchte man zu dieſem originell-naiven Erklärungsverſuche ſeine Zuflucht nehmen.

Seit ſich Herr Sch. von unſerem Seile losgemacht hatte, ging es raſch und ohne Unterbrechung die ſteil (35—38°) geneigte Firnhalde in Zickzacklinien hinan. Einige Spalten wurden ohne Aufenthalt auf ausgezeichnet praktikablen Schneebrücken überſchritten; darunter auch eine Kluft von ſehr bedeutenden Dimenſionen: ihre Länge ſchätzten wir auf 250 Schritt, ihre Tiefe auf 6—8 m., und ihre Breite betrug 2 m. Ihre beiden Ufer waren durch eine ſolide Brücke von der Dicke eines Meters verbunden, die Paſſage alſo ganz unbedenklich. Wir konnten uns lange nicht losreißen von dem Anblicke der dämoniſchen Reize, die das Innere dieſes eiſigen Schlundes enthüllte. Das herrliche Farbenſpiel, die glitzernden Wände, die tropfſteinartigen Eisſtalaktiten und Stalagmiten feſſelten uns ſtets aufs neue. Das war die letzte offene Kluft, die wir zu überſchreiten hatten. Alle folgenden — und nach Gainer's Verſicherung folgen ihrer noch ſehr viele und große — waren unter mächtigen Lagen des letzten Winterſchnees verborgen.

Unterhalb der Scharte, auf welche wir losſteuerten, bot ſich uns ein neues, wunderbar ſchönes Bild, ein unſäglich wilder Eisſturz. In unzählige, ſchroff und dräuend emporſtarrende Klippen und Zacken zeigt ſich hier die Maſſe des Eiſes zerſplittert. Wahrhaftig, man könnte verzweifeln an ſeiner Plaſtizität, wenn die Partien gleich unterhalb dieſes unbändigen Katarakts nicht ſo vollkommen ruhig und ſanft

dahinflöſſen, ohne die geringſten Narben von den eben erhaltenen Wunden zu zeigen.

Während des weiteren Anſtieges fiel mir die Beſchreibung ein, welche J. Trentinaglia von ſeiner Bergfahrt auf den Löffler, vom Löffler über die Einſattlung zwiſchen Schwarzenſtein und Mörchner zur Schwarzenſteinalpe und von hier über das Schwarzenſteinjoch ins Ahrenthal veröffentlichte*). Dieſe Schilderung kam mir ſchon von jeher ungemein verdächtig vor, und zwar aus zwei triftigen Gründen. Erſtens wirft eine Notiz Trautwein's ein ſehr ungünſtiges Licht auf Trentinaglia's Wahrheitsliebe**) und zweitens verfolgt dieſen armen Mann auf ſeiner Löfflerfahrt doch gar zu viel Malheur. Während die meiſten Bergſteiger in ihrem Leben nie die nähere Bekanntſchaft mit der Tiefe einer Gletſcherſpalte machen, fällt Herr T. jeden Augenblick in eine ſolche oder läßt einen ſeiner beiden Führer, Gauler und Gainer, zum Entſetzen des Leſers verſchwinden. Wer den ganzen Artikel aufmerſam durchlieſt, dem muß es ſogleich auffallen, daß alle dieſe intereſſanten Abenteuer höchſt vortheilhaft immer nach etwas langweiligeren Stellen in den Text eingeflochten ſind, um das Intereſſe des Leſers nicht erkalten zu laſſen. Auf je 20 Zeilen kommt in der Regel ein haar-

*) J. v. T., Auf dem Zillerthaler Eismeere. Gartenlaube, 1869. S. 267 u. 388 ff.

**) Zeitſchrift des deutſchen Alp.-Ver. Bd. I, H. 4, S. 612: „Was über den Anſtieg zu dieſen Firnmulden und über den Abſtieg zum Dorfergletſcher kürzlich in einem illuſtrirten Blatte zu leſen war (der betreffende Artikel Trentinaglia's erſchien in der Zeitſchrift: „Aus allen Welttheilen", 1870, S. 235) beruht, abgeſehen davon, daß in Prägratten kein Menſch von dieſer Beſteigung etwas weiß — um den allergelindeſten Ausdruck zu gebrauchen — auf maßloſer Uebertreibung; ſolche Knalleffekte ſind bei Schilderung der Alpennatur wahrlich nicht nöthig, ſie ſind in einer Beziehung ſogar ſchädlich, und aus dieſem Grunde muß hier energiſch dagegen proteſtirt werden."

ſträubender Unglücksfall — mit glücklichem Ausgange natürlich! Daß bei ſolchen Gelegenheiten die Gewandtheit und Kühnheit des Herrn Verfaſſers in der günſtigſten Beleuchtung erſcheinen, verſteht ſich von ſelbſt.

Jetzt befand ich mich in der Geſellſchaft eines der Helden dieſer poetiſch ausgeſchmückten Exkurſion, in der Gainer's, und begann, als wir auf der Scharte, von welcher aus man hinabblicken kann ins Trippach- und Ahrenthal, eine kurze Raſt machten, ſofort zu inquiriren: „Haben Sie einmal, vor 8 Jahren etwa, mit einem Herrn T. den Löffler beſtiegen?“ „Ja!“ „Haben Euch die Spalten damals Schwierigkeiten gemacht?“ „Nein.“ „Was? Iſt denn der Gauler nicht in den Bergſchrund gefallen und auch der Herr öfters eingebrochen?“ „Gar ka' Red'.“ Mir wurde ſchwül. „Wohin ſeid Ihr denn abgeſtiegen?“ „Nach Ginzling.“ „Ja, bei allen —! Ihr ſeid doch zur Schwarzenſteinalpe hinüber und wäret am nächſten Tage auf dem Kees im Nebel und Unwetter beinahe zu Grunde gegangen. Nicht?“ „Hat Enk dös der Herr T. ſelber derzählt?“ „Nein, aber ich hab's von ihm geleſen.“ „Ja, weißt, dem Herrn darf ma net all's glaub'n.“ Das war deutlich geſprochen. Die — Unverfrorenheit, mit der es Herr T. wagt, dem alpenfreundlichen Publikum ſeine theils vollſtändig fingirten, theils mit erfundenen Abenteuern ausgeſchmückten Reiſeerlebniſſe aufzutiſchen, ſtreift wahrhaftig ſchon ans Großartige!

Herr A. verſcheuchte meine ſittliche Entrüſtung durch einen Hinweis auf die mehr als unangenehme Lage ſeines Freundes, der noch immer, dem freien Auge kaum erkennbar, in ungeheuerer Tiefe unter uns auf ſeinem alten Platze ſaß. Seit wir ihn verlaſſen hatten, waren nunmehr ſchon $1\,^1/_2$ Stunden verfloſſen, zur Erſteigung des höchſten Gipfels benöthigten wir auch noch mindeſtens $^3/_4$ Stunden; traten wir dann nach einſtündigem Aufenthalte den Rückzug an, ſo mußte der arme

Herr Sch. volle 5 Stunden auf dem kalten Firn ſitzen bleiben und konnte ſich dadurch, da er an ſolche Strapazen durchaus nicht gewöhnt war, eine bedenkliche Erkältung zuziehen. Das wollten wir aber doch nicht auf unſer Gewiſſen nehmen und entſchloſſen uns deshalb, Gainer wieder hinabzuſchicken, damit er ihn in die Bokachalpe zurückführe, wo ſie beide unſere Ankunft erwarten ſollten. Gainer war mit dieſem Auftrage ſelbſtverſtändlich ungemein zufrieden und lief mit der größten Schnelligkeit über den mittlerweile bereits erweichten Firn zu Herrn Sch. hinab, um ihm die frohe Botſchaft ſeiner Erlöſung zu überbringen.

Herr A., Jori und ich dagegen begannen nun den Anſtieg der eigentlichen Spitze. Ueber den Bergſchrund führte uns eine ziemlich ſolide Schneebrücke, dann kam ein furchtbar wild durcheinander geworfenes Gemäuer und darüber der Firngrat, der zum höchſten Gipfel emporzieht. Nach den Berichten Lipold's, der ihn als der erſte im Sommer des Jahres 1843 erklomm*), und Trentinaglia's hatte ich mir dieſen letzten Theil der Partie als ungemein ſchwierig, ja gefährlich vorgeſtellt. Beſonders hatte mich die Originalzeichnung des Thalſchluſſes der Floite von Trentinaglia ſtutzig gemacht, denn auf ihr präſentirt ſich der in der Natur maſſig aufgebaute Löffler als ein unnahbares Eishorn mit gräulichen Abſtürzen.

*) Die Erſteigung der Löffelſpitze im Zillerthale von M. V. Lipold, k. k. Bergrath. Mittheil. des Oeſterr. Alp.-Ver. II, S. 39. S. 48 heißt es: „Der oſtwärts von uns nur mehr 400—500' ſich erhebende Löffelſpitz, das Ziel unſeres Weges, iſt eine vom ewigen Eiſe bedeckte Erhebung des Gneisgebirges, deſſen deutliche, mächtige Schichten nach Nord-Weſt verflächen, und deſſen entblößte Schichtenköpfe gegen Süden und Oſten faſt ſenkrechte, mehre 100' hohe Felswände bilden." Das iſt ein Irrthum, denn wie in der ganzen Kammlinie ſo ſtehen die Gneisſchichten auch am Löffler ſeiger. Von einem Verflächen gegen Nordweſt iſt gar keine Rede. Lipold verwechſelte offenbar die Schichtflächen mit den Schichtenköpfen.

Welcher Berg Herrn Trentinaglia bei dieſer „Zeichnung nach der Natur“ als Modell ſaß — ich weiß es nicht, und Herr Trentinaglia wahrſcheinlich auch nicht. Am eheſten könnte es noch das Matterhorn, von Zermatt aus geſehen, geweſen ſein. Jedenfalls zeichnet ſich dieſe „nach der Natur“ aufgenommene Anſicht durch denſelben kühnen Schwung der Phantaſie aus wie der ganze Bericht des Herrn Trentinaglia. Vielleicht ſollte ſie dazu dienen, die im Texte geſchilderten Gefahren doch halbwegs glaublich zu machen?

Für einen nur etwas geübten Bergſteiger — und ein Anfänger wird für ſein erſtes Debüt ſchwerlich den Löffler wählen — iſt der letzte Theil des Anſtieges ebenſo unbedenklich und gefahrlos wie die vorangehenden. Die Neigung überſteigt an keinem Punkte den Winkel von 40°, Spalten und Klüfte ſind nirgends vorzufinden. Nur die hie und da unter einer dünnen Schneelage heimtückiſch verborgenen Schichten harten, kompakten Eiſes erheiſchen einige Vorſicht.

Mit Herrn A. in der Mitte ſtiegen wir in kurzen Zickzacklinien raſch empor und erreichten Punkt 12 Uhr die höchſte Spitze. Zu meiner Ueberraſchung war ſie vollkommen aper. Herr Lipold fand ſie im Jahre 1843 „aus einer dichten, unten kryſtallreinen und oben blendend weißen Eismaſſe in einer Mächtigkeit von 80—100′ beſtehend“. Im Jahre 1857 vollführte Herr Forſter aus Augsburg mit Herrn Oberförſter Hochleitner in Maierhofen dieſelbe Exkurſion und lernte, wie mir der letztere ſelbſt mittheilte, den Löffler als entſchiedenen „Eisſpitz“ kennen. Damals war auch das obenerwähnte Gemäuer neben der Einſattlung ſüdweſtlich des Löffler noch unter mächtigen Firnſchichten begraben. In den 60er Jahren fand auch Herr Trentinaglia die Spitze „mit blaſigem Hocheiſe“ bedeckt; freiliegender Felspartien, wie wir ſie antrafen, wird nirgends Erwähnung gethan.

Aus dieſen Thatſachen ergiebt ſich der ungemein intereſſante

Schluß, daß die Eishülle dieſes Gipfels und ſeiner Gehänge in den letzten Jahren in erſtaunlichem Maße zuſammenſchmolz und daß ſich ſeine abſolute Höhe ſeit dem Jahre 1843 um volle 80—100′ verringerte, alſo durchſchnittlich in jedem Jahre um 3′! Dieſe Beobachtung ſtimmt merkwürdig überein mit einigen Reſultaten, zu denen Pfaundler in ſeinen Forſchungen über die Stubaier Gebirgsgruppe gelangte *).

„Ein merkwürdiges Reſultat“, ſagte er, „erlaube ich mir aus den mitgetheilten Zahlen (Höhenbeſtimmungen) hervorzuheben. Es ſcheint mir nämlich kein Zufall, daß alle neueren Meſſungen ſolcher Spitzen, die wenigſtens früher mit Eis bedeckt waren, reſp. auch noch ſind, niedriger erſcheinen als die älteren Meſſungen. Nach meiner Beobachtung wären abgeſchmolzen ſeit ſechs Jahren:

Zuckerhut	um 0,5 Meter	Weſtlicher Pfaff	um 7 Meter
Pfaffenſchneide	„ 5,5 „	Oeſtlicher Feuerſtein	„ 4,8 „
Sonklarſpitze	„ 9,8 „	Weſtlicher „	„ 9,7 „
Oeſtlicher Pfaff	„ 1,6 „	Mittel	5,56 „

Mittel in einem Jahre: 0,92 Meter = 2,93 Fuß“. Und zu demſelben Reſultate kommen wir merkwürdiger Weiſe auch beim Löffler, wenn wir Lipold's Beobachtung zu Grunde legen.

Wie ſteht es nun mit der Rundſchau? Ich muß aufrichtig geſtehen, daß mich der Löffler ganz außerordentlich enttäuſchte. Der Geſichtskreis, den er beherrſcht, iſt allerdings ein ungeheuerer, denn ſein Horizont zieht von der Zugſpitze über die kahlen Wände der nördlichen Kalkalpen, verſchwimmt hie und da in der nebligen Ferne der bayeriſchen Ebene, ſetzt ſich fort bis zum Dachſteinmaſſiv und dem Todten Gebirge, ſetzt über das Ennsthal, läuft über den Hochgolling, die Ankogelgruppe zum Terglou, wendet ſich von hier gegen Weſten zu den wilden Schrofen und Zacken der Südtiroler Dolomite,

*) Pfaundler, Der Ueblethalferner und Umgebung. Zeitſchr. des Deutſchen Alp.-Ver. II, 19.

ſtreicht über die Adamello- und Ortlergruppe zum Einſchnitte des Etſchthals, hinter welchem ſich der gletſcherreiche Bernina-ſtock aufbaut, und ſchließt über die Oetzthaler Ferner hinweg mit der Zugſpitze den gewaltigen Kreis. Innerhalb dieſer Grenzen ragen Tauſende von Spitzen und Zinken, Kämmen und Graten, hier in der gleißenden Hülle des ewigen Eiſes, dort in finſteren, nackten Felsmaſſen empor. Aber — dem großartigen Gebirgsbilde fehlt der Charakter. Nur der Blick in die Tiefe des Floiten- und Stilluppthales iſt dieſem Pano-roma eigenthümlich. Die übrige Fernſicht bietet ſich auf hundert anderen Spitzen ganz in derſelben umfaſſenden Groß-artigkeit. Zweitens wäre zu bemerken, daß unſer Standpunkt ſo ziemlich der ungünſtigſte iſt, den man ſpeziell der Ziller-thaler Gebirgsgruppe gegenüber wählen kann. Die einzelnen Kämme und Spitzen zeigen ſich in einer ſo verworrenen Gruppirung, daß ſelbſt demjenigen, welcher ihre topiſchen Ver-hältniſſe bereits von anderen Punkten aus kennen gelernt hat, die Orientirung ſchwer wird. Eine Ausnahme macht nur der Tuxer Hauptkamm, den man vom Kraxentrag bis zum Grün-berg recht gut überſehen kann. Während jedoch vom Greiner, Ingent und Triſtner aus der Blick an ſeinen Flanken unge-hindert bis zur Thalſohle herabgleiten kann, zeigen ſich dem Löffler gegenüber nur die Spitzen und höchſten Grate. Da-durch aber muß der Eindruck natürlich ſehr geſchmälert werden. Ein dritter Fehler iſt der Mangel an Thalanſichten. Floite, Stilluppe, einige kurze Strecken des Trippach- und Ahren-thals kommen in dieſem wild empörten Meere von Spitzen und Gletſchern gar nicht zur Geltung. Wer von einer Rund-ſchau nichts anderes fordert, als daß ſie ausgedehnt ſei, wer ganz überglücklich iſt, wenn es ihm gelingt, mit ſeinem Fern-rohre in weiter, weiter Ferne in einem verſchwindend kleinen Felsgipfelchen den hohen Dachſtein oder den Terglou, den Watzmann oder den Monte Criſtallo zu erkennen, der beſteige

immerhin die Löffelſpitze, es wird ſich ihm ein reiches Feld für derartige Entdeckungen bieten; er mag dieſe Thätigkeit ſogar für eine wiſſenſchaftliche und ſich ſelbſt für einen Mann der Wiſſenſchaft halten. Wem es jedoch darum zu thun iſt, den orographiſchen Aufbau unſeres Gebirgsabſchnittes kennen zu lernen und zugleich eine anregende und charakteriſtiſche Rundſchau zu genießen, der betrachte ſich den Löffler von Jori's Jägerhütte aus und überlaſſe die Beſteigung ſolchen, welche der erſterwähnten Kategorie von Gipfelſtürmern angehören.

Nach einſtündigem Aufenthalte verließen wir die Spitze. Ich nahm Abſchied für immer, denn mich ſieht ſie ſicherlich nicht mehr. Nach einem Hoch! auf ihren ſechzigjährigen Beſieger, Herrn A., traten wir den Rückzug an und erreichten auf dem Wege des Anſtiegs ohne Unfall in 4 Stunden die Bokachalpe. Herr Sch. empfing uns mit tauſend Entſchuldigungen wegen der heute Morgens durch ihn herbeigeführten Verzögerung. Bald darauf trennten wir uns nach herzlichem Abſchiede. Die beiden Herren ſtiegen mit Gainer nach Ginzling hinab, um am nächſten Tage über das Pfitſchjoch nach Sterzing zu wandern, während Jori und ich in der Jägerhütte zurückblieben. Wie unangenehm war unſere Ueberraſchung, als wir ſie ganz leer und ausgeſtorben fanden und von Joſeler erfuhren, Herr Federle ſei heute früh mit Pöllſteiner nach Ginzling aufgebrochen. Er hatte ſeine Aufnahme der Floite vollendet und wollte jetzt wahrſcheinlich wieder einmal in einem Bette ſchlafen und ſeinen an die langweiligen Mehlſpeiſen nicht gewöhnten Magen durch eine ſolide Atzung reſtauriren.

Auch ich hielt mich von nun an mehr in Ginzling als in der Floite auf und nahm endlich am Freitag definitiv Abſchied von meinem wackeren Jori.